Reichs-Elternwarte

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes

Heft 19 1937

Erscheint vierzehntägig
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.
frei Haus

Aufnahme:
Karin v. Liliencron

Inhalts-Übersicht

... im Hinblick auf das Schul-Entlassungszeugnis. Von Albrecht Schäfer
Seite 652

★

Das hatte sie nicht gewollt ...
Von Johannes Otto
Seite 653

★

Hilfe bei der Schularbeit
Von Edmund Fischer
Seite 655

★

Eine Schule — fünf Zwillinge
Von Wilhelm Vonolfen
Seite 659

★

Das Haus am Moor
Von Franz Baumeister
Seite 663

★

Erster Flug ins Leben
Von Peter Mattheus
Seite 665

★

Eine Schulfahrt. Von Wilhelm Kircher
Seite 666

★

Der Sohn der Furcht
Roman von Möller-Crivitz
Seite 669

★

Stoffreste — Bilderbuch
Von Dr. Weskamp
Seite 674

★

Von der großen Ferienreise
Turnübungen von Erwin Jäkel
Seite 682

★

Elternsorgen
Seite 676

★

Was können unsere Kinder werden?

Der Maurer. Von Dr. Hans Hajek
Seite 678

★

Die Landlehrerfrau
Von Werner Bastine
Seite 680

★

Kurzweil am Feierabend
Seite 683

Amtliches

Arbeitsdienst schon vom 16. Lebensjahre ab

In der achten Durchführungsverordnung zum Reichsarbeitsdienstgesetz wird bestimmt, daß in bestimmten Ausnahmefällen die Arbeitsdienstpflicht jetzt schon mit dem 16. Lebensjahr abgeleistet werden darf. Für eine solche vorzeitige Ableistung kommen A b i t u r i e n t e n und F r e i w i l l i g e d e s W e h r m a c h t d i e n s t e s in Frage. In allen anderen Fällen bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen, nach denen im allgemeinen die Dienstpflicht mit dem 18. Lebensjahr beginnt.

Einstellung von Marinesanitäts-Offiziersanwärtern

Durch den weiteren Ausbau der Kriegsmarine wird ein erhöhter Bedarf an Marinesanitätsoffizieren notwendig. Es ist deshalb eine erneute Einstellung von approbierten Aerzten, die nicht über 32 Jahre alt sein dürfen, und Medizinalpraktikanten zum 1. Oktober 1937 beabsichtigt. Außerdem soll die Zahl der bereits eingestellten Marinesanitäts-Offiziersanwärter innerhalb der einzelnen Jahrgänge erhöht werden. Hierfür können Studierende der Medizin vom 5. bis 10. Semester in Frage kommen. Ueber die Einstellungsbedingungen und sonstige Fragen der Laufbahn erteilt die Inspektion des Bildungswesens der Kriegsmarine in Kiel nähere Auskunft.

Führung der Bezeichnung „Frau" durch unverheiratete weibliche Personen

Unverheiratete weibliche Personen dürfen im täglichen Leben die Bezeichnung „Frau" führen, ohne daß es einer amtlichen Genehmigung hierzu bedarf.

Mütter eines unehelichen Kindes sind auch im amtlichen Verkehr als „Frau" zu bezeichnen, wenn sie vor der für ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort zuständigen Ortspolizeibehörde die Erklärung abgegeben haben, daß sie die Bezeichnung „Frau" führen wollen. Eine minderjährige uneheliche Mutter bedarf zur Abgabe der Erklärung der vorherigen Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters. Die Erklärung kann widerrufen werden. Die Ortspolizeibehörde teilt die Abgabe und den Widerruf der Erklärung auf Wunsch der unehelichen Mutter anderen beteiligten Behörden (Vormundschaftsgericht, Jugendamt, Wahlamt, Arbeitsamt, Finanzamt usw.) mit. Der unehelichen Mutter ist auf Antrag eine Bescheinigung auszustellen, daß sie die Erklärung abgegeben habe, die Bezeichnung „Frau" zu führen. Die Annahme der Bezeichnung „Frau" ist schriftlich oder zu Protokoll zu erklären. Bei einem Wechsel des Wohnsitzes ist die Erklärung zu wiederholen.

Nimmt eine unverheiratete weibliche Person die Bezeichnung „Frau" an, so wird dadurch ihre Verpflichtung, sich bei amtlichen Erhebungen über den Familienstand wahrheitsgemäß als ledig zu bezeichnen, nicht berührt.

Soweit in einzelnen Ländern besondere Vorschriften über die amtliche Bezeichnung einer unverheirateten weiblichen Person als „Frau" bestehen, bleiben diese vorläufig weiter in Geltung, soweit sie sich nicht auf uneheliche Mütter beziehen.

Der Reichs- und Preußische Minister des Innern.

Reichs-Elternwarte

Heft 19 1937

Herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB.
durch Regierungsdirektor Heinrich Siekmeier

Aufnahme: Bartcky
Bratke (Bavaria)

. . . im Hinblick auf das Schul-Entlassungszeugnis

Von Albrecht Schäfer

Frau Br . . . hat seit ein paar Wochen eine furchtbare Wut auf die Schule; eine Wut, die keine Grenzen kennt. Und wo sie nur Gelegenheit hat, ihrem Herzen Luft zu machen, da tut sie es. Beim Kaufmann und beim Schlächter führt sie das große Wort, da schimpft sie auf die Ungerechtigkeit in der Welt und auf die schreiende Ungerechtigkeit, die ihr von der Schule angetan wurde. Ihr und ihrem Sohn Klaus, der von der Schule ein so schlechtes Abgangszeugnis erhielt, daß ihn daraufhin die Maschinenfabrik in M . . . nicht als Lehrling einstellen will. Sie sei zu Lehrer L., Klaus' letztem Klassenlehrer, gegangen, so erzählt Frau Br., und habe eine Aenderung des Zeugnisses verlangt; denn es könne doch nicht angehen, daß durch ein lächerliches Schulzeugnis dem Jungen der ganze Lebensweg verbaut würde. Aber Herr L. habe sich geweigert, auch nur ein Tittelchen auf dem Zeugnis zu ändern. „Und das ist und bleibt eine Ungerechtigkeit!" behauptet Frau Br., und sie würde sich ihr Recht schon bei höheren Stellen suchen, fügt sie drohend hinzu.

In ihrer Erregung fällt es der Frau Br. gar nicht auf, daß man ihr bei ihren Klagen und Vorwürfen über die Schule eigentlich nie zustimmt. Selbst die gefälligsten Nachbarinnen lassen es bei einem „Ja — ja" bewenden, wenn Frau Br. mal wieder loslegt und — denken sich ihr Teil.

Sie sind der Meinung, daß Frau Br. gar keine Ursache habe, so erbost auf die Schule zu sein. Denn die Faulheit und die Rüpeligkeit von Klaus Br. waren ja ortsbekannt. Man wußte auch, daß schon in seiner Herbstzensur ein Hinweis auf das Abgangszeugnis gestanden hatte, und daß dem Klaus nahegelegt worden war, sich im letzten Schulhalbjahr der Schulpflichten besonders bewußt zu sein.

Frau Br. hatte damals ihrem Herrn Sohn einen fürchterlichen Krach geschlagen, einen Krach, bei dem auch Herr Br. von wegen „vernachlässigter Erzieherpflichten" seinen Teil abbekommen hatte. Nach außen hin jedoch hatte sie mit der Bemerkung „Die Schule soll es nur wagen . . . !" die Situation gerettet und dann — war alles beim alten geblieben. Klaus trieb sich weiter bis in die sinkende Nacht auf der Straße herum, fertigte weiterhin seine Schularbeiten nur mangelhaft oder gar nicht an, erfand weiterhin die tollsten Ausreden, die seine Wege verschleierten und war nach wie vor eine Plage des ganzen Stadtviertels. Nur seine Eltern wußten von nichts. . . .

Die Schule hatte kurz nach Beendigung der Weihnachtsferien den Eltern eine letzte Warnung zukommen lassen. Weder der Vater noch die Mutter hatten aber „Zeit" gefunden, einmal den Klassenlehrer zwecks Rücksprache aufzusuchen. So etwas „dürfe" ja die Schule nicht tun, war die Meinung von Frau Br., der sich Herr Br. gehorsam anschloß, nein, so etwas *dürfe* es ja nicht geben: eine Abgangszensur, in der das Betragen eines Schülers tadelnswert, sein Fleiß mangelhaft und seine Leistungen nicht genügend bezeichnet wurden! Mit so einem Zeugnis bekam der Junge doch nie eine ordentliche Lehrstelle und mit so einem Zeugnis — so folgerten die klugen Eltern gedankenscharf — verbaute die Schule ja dem Schüler den Weg ins Leben, anstatt ihn ihm zu ebnen, wie es Pflicht und Aufgabe der Schule war. Also würden die Lehrer schon am Schluß des Jahres und der Gesamtschulzeit ein Auge zudrücken . . .

Doch sie irrten sich alle drei, der Herr Sohn sowohl wie seine einbildungsstarke Mutter samt dem folgsamen Vater: die Schule wurde nicht „weich", die Lehrer bekamen „im Hinblick auf die Konsequenz und die möglichen Folgen für's Leben" keine — Hemmungen, und Klaus' widerfuhr *Gerechtigkeit*: er erhielt eine schlechte Abgangszensur — — —

Mütter vom Schlage der Frau Br. und Schüler vom Schlage ihres Klaus gibt es auch heute noch mehr als gut tut. Kinder, die allen Willen haben, und Eltern, die sich um die Schule und ihre billigen Forderungen nicht kümmern, die da glauben, mit ihrem „dicken Kopf" oder gar mit ihrem bösen Vorsatz durchzukommen. Man trifft sie immer wieder einmal, als zu jeder Zeit unerfreuliche Zeiterscheinungen an. Doch sollte schlechtes Beispiel nicht nur den absolut „ähnlichen" Fällen zu denken geben und als Warnung dienen. *Jede* Mutter hat die Pflicht, sich um das Schulleben ihrer Kinder zu kümmern. Von *jedem* Vater muß verlangt werden, daß er die „Zeit" zu gelegentlichen Aussprachen mit den Miterziehern seiner Kinder, den Lehrern oder Lehrerinnen, findet. Beide, die Mutter und der Vater, müssen ein wirkliches Verständnis für die Notwendigkeit eines gleichgerichteten Erziehungswillens der Schule und des Elternhauses aufbringen. Auch für die Forderungen, welche die Schule an den häuslichen Fleiß und an die Freizeit des Kindes stellt. Und das nicht nur im Hinblick auf die Abgangszensur . . .

Das hatte sie nicht gewollt . . .

Von Johannes Otto

Oskar, der 13jährige Sohn, und Liesbeth, die 12-jährige Tochter des Bauern Vanselow sind seit ein paar Wochen wie umgewandelt.

„Als ob irgend etwas in den Bengel gefahren ist, so gebärdet er sich!" schilt Vater Vanselow.

„Wie verhext ist das Mädel!" klagt die Mutter.

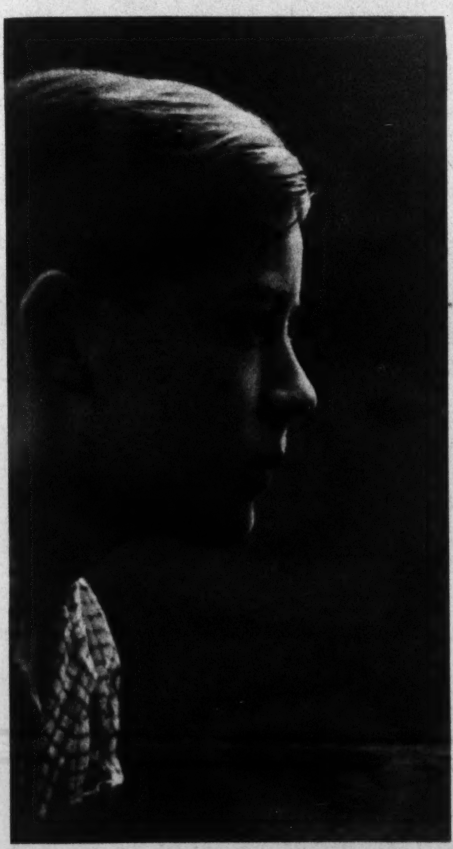
„Plötzlich ist ihm die Arbeit zu schwer und der Tag zu lang!"

„Mit einem Male findet sie die Bauernarbeit langweilig, und behauptet, andere Kinder hätten es viel besser als sie . . ." —

Es stimmt schon, was Vater und Mutter Vanselow von ihren Kindern sagen. Sie sind nicht mehr die alten. Bislang hatten sie überall frisch zugepackt, wo es not tat. Seit ein paar Wochen jedoch lassen sie die Arbeit mächtig an sich herankommen. Sie laufen mit verkniffenen Gesichtern auf dem Hof herum, und keine ihnen aufgetragene Arbeit verrichten sie ohne Murren. Immer ist ihr zweites Wort: „Andere Kinder haben es besser als wir!"

„Wieso haben es denn andere Kinder besser?" war Vater Vanselow aufgebraust. „Alle Kinder im Dorf müssen arbeiten und ganz besonders jetzt in der Ernte. Was redet ihr denn da für dummes Zeug?"

„Die Dorfkinder meinen wir auch nicht", hatte sich die Liesbeth schließlich zu einer Erklärung bequemt, „aber die in der Stadt. Tante Grete . . ."



„Ach, die hat euch den Kopf verdreht, von da weht also der Wind! Dachte ich es mir doch beinahe schon!" fiel der Vater seiner Tochter ins Wort.

„So ein dummes . . ."

Er verschluckte ein derbes, auf Tante Grete gemünztes Schimpfwort und schnitt mit einem strengen „Marsch an eure Arbeit!" jede weitere Erörterung des Falles ab. —

Tante Grete hatte ihren Urlaub auf Vanselows Hof verlebt. Sie war Sekretärin in einem großen Industrieunternehmen, und Vanselows Kinder hatten mit großer Spannung dem Besuch der Tante entgegengesehen, von der die Sage ging, daß sie in einem Monat fast so viel Geld verdiene, wie Vanselows Dienstmädchen das ganze Jahr.

„Sie ist eine feine Tante!" hatte bald ihr einstimmiges Urteil gelautet.

Sie ist gar nicht stolz, immer erzählt sie sich mit uns etwas, und sie geht auch gern mit uns spazieren. Und klug ist sie!" hatte Oskar sich geäußert.

„Und was für viele feine Kleider sie hat und was für feine Hände!" hatte Liesbeth Oskars Urteil ergänzt.

Das hatten sie weder vom Vater noch von der Mutter erlebt, daß die einmal den ganzen Tag für sie Zeit gehabt hätten; daß die mit ihnen durch die Felder und Wiesen gestreift wären und beim leise geäußerten Wunsch die Groschen für irgend eine Leckerei, wie sie der Dorfkrämer feilhielt, locker gehabt hätten.

Und immer hatte sie beim Vater oder bei der Mutter ein gutes Wort eingelegt, wenn Oskar oder Liesbeth an ihre Arbeit in Hof, Feld und Garten oder in Keller und Küche gehen sollten. Meist mit Erfolg.

„Die Kinder in der Stadt brauchen so jung noch nicht zu arbeiten!" hatte sie behauptet. „Die haben „richtige" Ferien. Da gehen sie auf die Sportplätze und in das Schwimmbad, oder sie gehen auf Fahrt und sehen die halbe Welt. Und ins Kino gehen sie auch oft."

Anfangs hatten Oskar und Liesbeth sie bei solchen Erzählungen ungläubig angestarrt; später hatten sie selber gern dieses Thema angeschnitten. Und als Tante Grete schon längst wieder an ihrer Schreibmaschine und bei ihren Kassenbüchern saß, war in ihnen eine böse Saat aufgegangen.

„Wir haben es zu Hause nicht gut; — die Kinder in der Stadt haben es besser!" murrten Oskar und Liesbeth bei jeder Gelegenheit.

„Ich möchte es auch einmal so haben wie Tante Grete", sagte eines Tages Liesbeth. „Ich will mein ganzes Leben nicht auf dem langweiligen Bauernhof verbringen. Feine Kleider möchte ich haben und so gepflegte Hände wie sie, und so viel Geld wie sie möchte ich verdienen und so schöne Reisen machen . . ."

„Bauernleben ist ein Hundeleben" hatte Oskar in dem gleichen Tonfall behauptet. „Tante Gretes Chef braucht am Tage nur vier Stunden zu arbeiten, und die Prokuristen und die Ingenieure in ihrem Werk sind jeden Nachmittag schon um 5 Uhr mit ihrer Arbeit fertig, und während ihrer Arbeit fahren sie oft Auto, und jedes Jahr haben sie vier Wochen Urlaub. — Und was haben wir . . . ?!" —

Tante Grete hatte es bestimmt mit den Kindern gut gemeint. Nicht im Entferntesten hatte sie daran gedacht, sie ihrem Hof zu entfremden und sie in Konflikte mit sich selber und ihren Aufgaben zu bringen.

Sie hatte nur vergessen, in die Bilder, die sie den Kindern ausmalte, auch die naturgegebenen Schatten zu setzen. Vielleicht hatte die kluge Tante Grete auch während ihres Urlaubs nur das — Nachdenken vergessen, das Weiter-hinaus-schauen, das in ihrem Betrieb von ihr jede Stunde als selbstverständliche Pflicht gefordert wurde. —

Oskar und Liesbeth werden im Laufe der Zeit wieder „zu sich" gekommen sein; das Bauernblut in ihnen wird gesiegt und das Fieber überstanden haben.

Aber — wir wollen es doch nicht vergessen —: durch solche Gaukelbilder von der Stadt und von dem Leben in ihr wurden schon tausendfach Menschen aus ihrer Scholle entwurzelt. Es waren nicht immer die schlechtesten, die der Lockung unterlagen, und die jetzt in der zweiten oder dritten Generation mühsam wieder den Weg zur eigenen Scholle suchen. Und sei diese auch nur ein Schrebergarten . . .

Aufnahmen: Franz Baumeister

Hilfe bei der Schularbeit

Dazu habe ich keine Lust

Von Edmund Fischer

Unsere sämtlichen bisherigen Ausführungen ließen erkennen, daß wir den Begriff „Hilfe bei den Schularbeiten" in einem doppelten Sinne auffassen. Im engeren Sinne verstehen wir darunter das Bemühen der Eltern oder älteren Geschwister, dem Kinde in den Fällen bei den schulischen Hausaufgaben zu helfen, in denen es sich selbst nicht recht zu helfen weiß oder auf die Unterstützung der Eltern geradezu angewiesen ist. Ueber die Grenzen der elterlichen oder geschwisterlichen Hilfe im ersteren Falle, über richtige und falsche Hilfe und besonders über die Notwendigkeit des Zusammenklangs der schulischen und häuslichen Anweisungen und Unterweisungen sprachen wir bereits des öfteren. Manche Eltern werden allerdings den Kopf darüber schütteln, daß mitunter das Kind auf die elterliche Unterstützung geradezu angewiesen sein soll, und werden meinen, was der Heranwachsende nicht mit Hilfe des Lehrers oder allein zu bewältigen vermag, darf niemals Gegenstand von Hausaufgaben werden. Diese Eltern haben jedoch ganz außer acht gelassen, daß die neue Schule mit Absicht dem Kinde auch solche Aufgaben stellt, deren Lösung nur durch die Anteilnahme der Eltern an dem Sachverhalt und den Problemen der Aufgabe möglich ist. Es handelt sich meist um Dinge und Fragen, deren nationale und völkische Bedeutung und Wichtigkeit erst der nationalsozialistische Staat voll erkannt hat und die deshalb auch über die Schule und die Kinder hinweg an alle Eltern herangebracht werden sollen. Wir denken z. B. an familien-, sippen- und volkskundliche Aufgaben. Wenn ein Schüler Unterlagen für den eigenen Stammbaum beibringen, wenn er volkskundlich bedeutsame Gegenstände aus dem Besitztum der Ahnen ausfindig machen soll, braucht er die Hilfe der Eltern, sonst kann er die ihm vom Lehrer gestellten Aufgaben nicht oder nur unvollkommen lösen und verliert bald die Lust an diesen Fragen.

Im weiteren Sinne muß sich aber die Hilfe der Eltern darauf erstrecken, dem Kinde zu Hause Mittel in die Hand zu geben, mit denen es, ohne sich dessen immer voll bewußt zu sein, vieles von dem wiederholt, übt oder vertieft, was in der Schule behandelt worden ist. Wenn wir dabei das Lernspiel allem anderen vorziehen, so geschieht dies nicht nur deshalb, weil der dabei angefachte Wetteifer ein nicht zu unterschätzender Lernantrieb ist, sondern auch aus dem Grunde, weil das Spiel an Sonntagen oder verregneten Nachmittagen die Familie zusammenführt und das Kind zur Einordnung in die (Spiel-) Gemeinschaft und zur Unterordnung unter eine Idee, d. i. hier die jeweilige Spielidee, erzieht. Aber einen praktischen Zweck muß das Lernspiel haben. Es darf das Kind nicht zur Beschäftigung mit ausgefallenen Sachstoffen zwingen. Kreuzworträtsel-Spiele lehnen wir deshalb ab; denn sie veranlassen die Heranwachsenden, mit dem Suchen zusammenhangsloser und vielfach auch für sie inhaltsleerer Namen und Begriffe unnütz die Zeit zu vergeuden. Spiele haben, sofern sie nicht bloß unterhalten oder den Wetteifer anspornen sollen (und auch solche Spiele sollten im häuslichen Kreise gepflegt werden!), nur dann Sinn, wenn sie zur Vermittlung wertvollen, lebensnahen Wissens oder zur Uebung wichtiger Fertigkeiten beitragen. Von dieser Forderung geleitet, erdachten wir auch die folgenden Spiele für Mittel- und Oberklassenschüler aus dem Bereich der Erd- und Heimatkunde.

Die ersten beiden Spiele stellen die Reichshauptstadt bzw. unser Vaterland in den Mittelpunkt des Spielgeschehens. Die räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Städte bzw. Staaten untereinander finden meist einen äußeren, sichtbaren Ausdruck in den raumüberbrückenden Verkehrswegen, unter denen — von den Reichsautobahnen innerhalb Deutschlands abgesehen — die Eisenbahn- (und Schiffahrts-) Linien die wichtigsten sind. Beide Spiele wollen nun die wichtigsten nach Berlin (bzw. Deutschland) führenden Eisenbahnlinien und ihre bedeutsamsten Abzweigungen zum Gegenstand eines lehrreichen und spannenden Spielgeschehens erheben und hierdurch die Einprägung der Lage und Entfernung der wichtigsten Städte und der europäischen Staaten untereinander und die Kenntnis häufig genannter und benutzter Eisenbahnlinien vermitteln, insoweit sie für uns Deutsche bedeutsam sind. Als Vergleichsmaßstab der Ortsentfernungen mag die Entfernung Berlin — Heimatort des Kindes dienen.

Zu dem ersten der beiden Spiele, dem Eisenbahnspiel „Nach Berlin!", kann man eine Umrißkarte aus dem Verlag Wagner und Debes, Leipzig, verwenden. Man gestalte sie nach dem unter 1 abgebildeten Muster weiter aus und ziehe sie auf starkem Karton auf. Ferner braucht man einen Würfel und bunte Knöpfe (für jeden Mitspieler eine andere Farbe!). Wer die

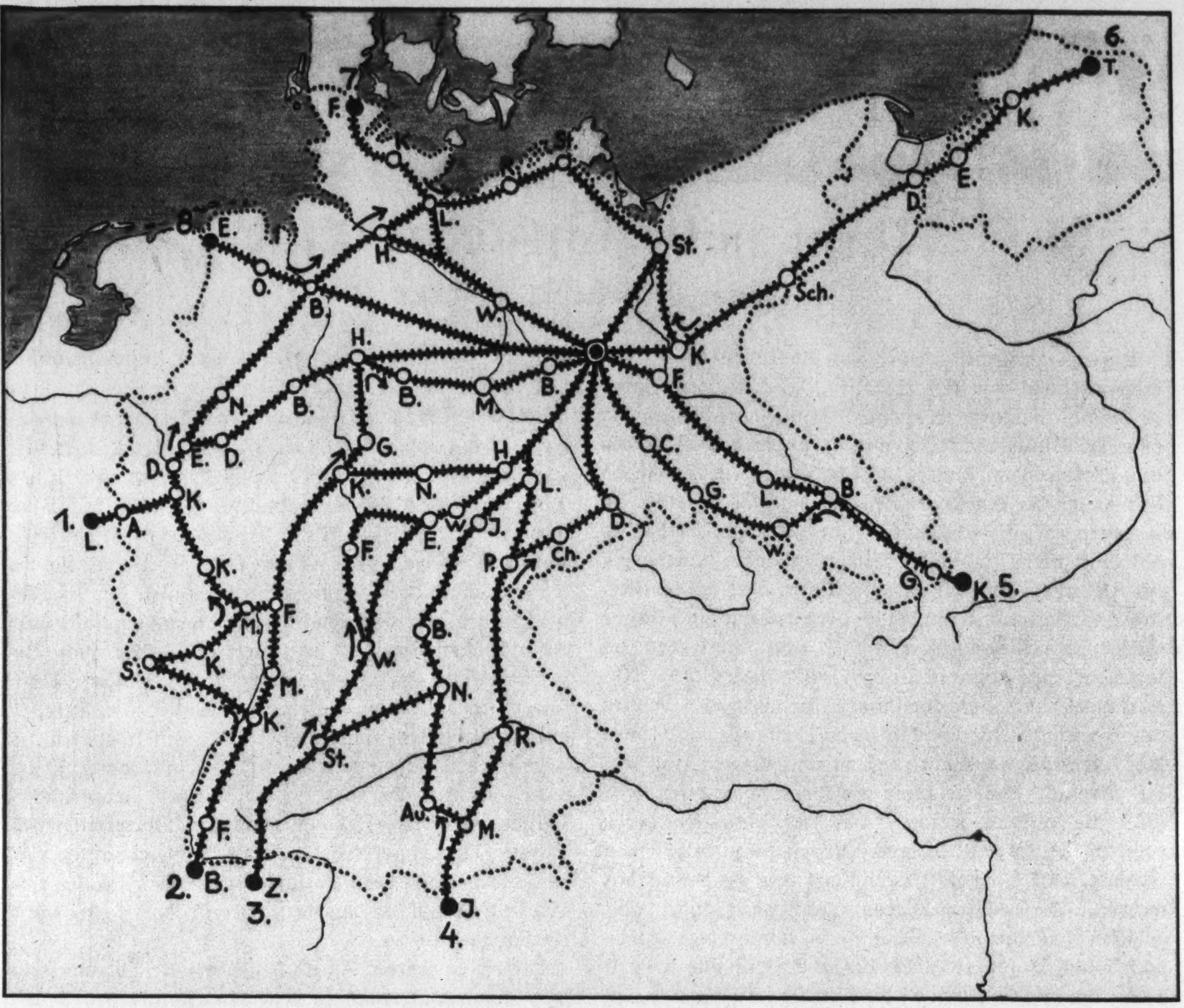


Abb. 1

Karte selbst in einem möglichst großen Maßstab auf weißem oder farbigem Karton zeichnet, kann statt der Knöpfe (oder Perlen) auch Halmakegel verwenden. Ausgangsstationen sind die numerierten Städte an den Grenzen Deutschlands. Sie sind durch schwarze Punkte gekennzeichnet. Mitspielen können 2—8 Personen. Bei 2 Mitspielern besetzt jeder Spieler 4 Ausgangsstationen; bei 3 oder 4 Mitspielern erhält jeder 2 Ausgangspunkte zugewiesen. Spielen 5—8 Personen mit, so besetzt jeder Spieler nur eine Ausgangsstation. Jeder Mitspieler erhält für jeden Streckenanfang 3 oder 4 Knöpfe oder Kegel. Spielziel ist, diese auf kürzestem Wege und möglichst ungefährdet zur Zielstation Berlin zu bringen. Wem das zuerst gelingt, hat gesiegt. Da die einzelnen Ausgangsstationen naturgemäß verschieden weit von Berlin entfernt sind, müssen sie durchs Los auf die einzelnen Mitspieler verteilt werden. Man hält zu diesem Zwecke 8 Plättchen mit den Nummern 1—8 bereit. Jeder zieht sich nun seine Ausgangsstation(en). Dann kann das Spiel beginnen. Jeder Querstrich und jeder Stadtkreis stellt eine Haltestelle dar. Die geworfene Punktzahl bestimmt, wie viele Stationen man weiterrücken darf. Bei Abzweigungen von Eisenbahnlinien wählt man den kürzesten Weg nach Berlin. Kommt man jedoch mit seinem Knopf oder Kegel gerade auf einen Stadtkreis zu stehen, von dem aus eine Eisenbahnlinie abzweigt, so muß man beim nächsten Wurf in der Richtung des Pfeiles „umsteigen" und „weiterfahren", auch wenn die abzweigende Eisenbahnstrecke einen Umweg darstellt. Kommt man auf einen Haltepunkt zu stehen, auf dem schon ein Kegel eines anderen Mitspielers steht, so gilt dieser Kegel als geschlagen und muß wieder an der Ausgangsstation eingesetzt werden. Es ist deshalb stets von Vorteil, wenn man möglichst viele Kegel im Spiele hat. Kann man sich doch dadurch oft auch zeitraubende Umwege ersparen! Als erschwerende Spielvariationen schlagen wir vor, daß der Spieler immer die Namen der Städte nennt, die er auf der „Fahrt" berührt. Weiß er einen Namen nicht, so wird ihm dieser gesagt, der letzte Wurf ist jedoch ungültig. Hätte er durch den Wurf einen Umweg fahren müssen, so bleibt der Zwang hierzu bestehen, auch wenn der nächste Wurf anders ausfällt.

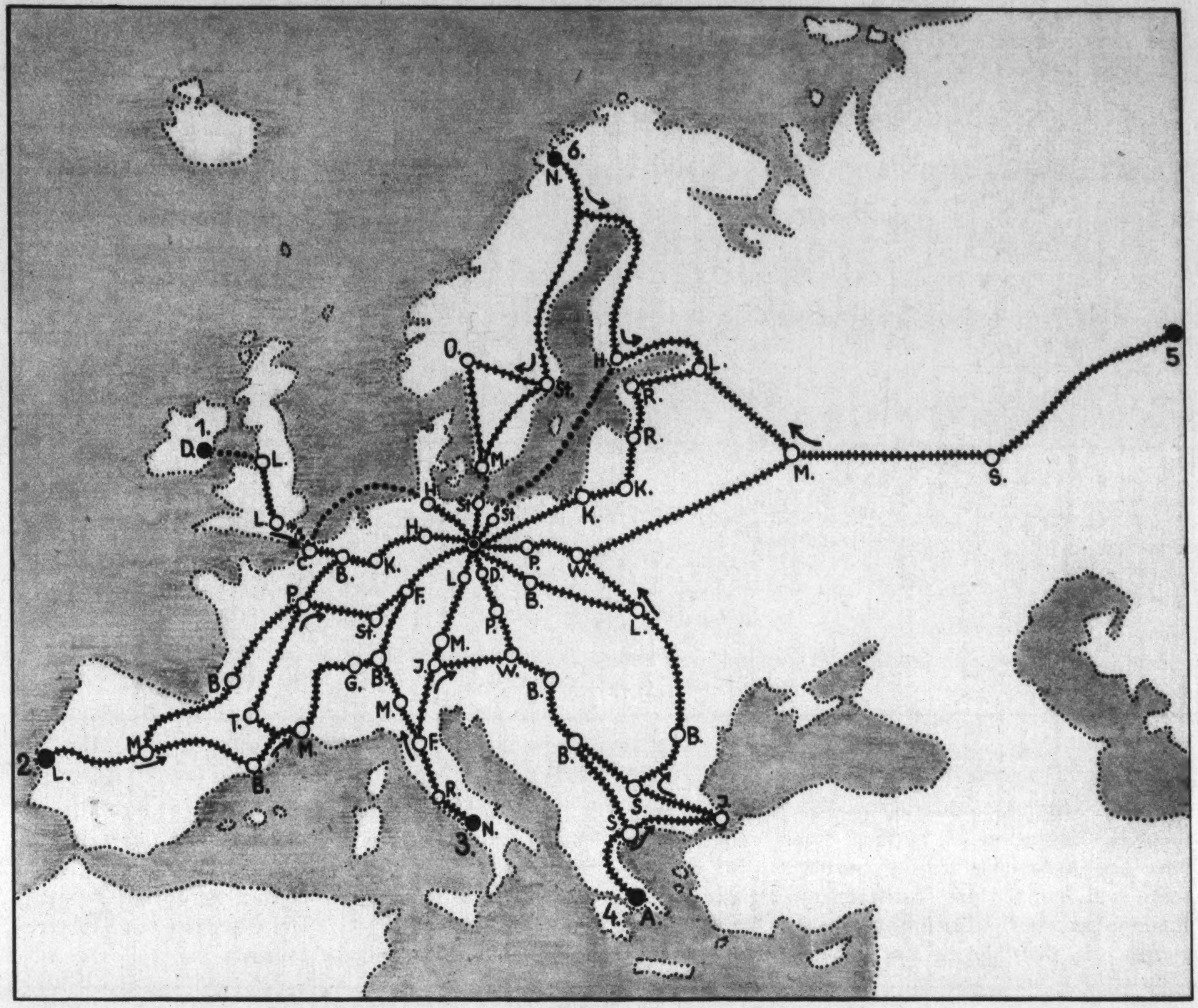


Abb. 2

Das zweite Spiel ist ebenso lehr- und abwechslungsreich. Es ist das Eisenbahnspiel „*Nach Deutschland!*" An die Stelle der Deutschlandkarte tritt die Umrißkarte von Europa. Alle übrigen Spielmittel und die Spielregeln sind die gleichen wie beim ersten Spiel. Welche Eisenbahnstrecken und Städte in die Umrißkarte eingezeichnet werden müssen, zeigt die Abbildung 2. Mitspielen können bis zu 6 Personen.

Zu den Fertigkeiten, die der deutsche Junge und das deutsche Mädel auf der Oberstufe lernen müssen, gehört das *Kartenlesen*. Denn nur wer das Meßtischblatt (Maßstab 1 : 25 000) und das Reichskartenblatt (Maßstab 1 : 100 000) zu lesen versteht, wird später einmal fähig sein, nach der Karte zu wandern oder als Hitlerjunge oder -mädel bzw. in SA., SS., Arbeitsdienst oder beim Militär bestimmte volks- oder wehrsportliche Aufgaben mühelos und einwandfrei zu lösen. Nicht zeitig genug kann sich deshalb der Heranwachsende in dieser Fertigkeit üben. Eine der Vorbedingungen zum richtigen Kartenlesen ist die genaue Kenntnis der verschiedenen Kartenzeichen und Wortabkürzungen auf dem Meßtischblatt und auf dem Reichskartenblatt. Da manchen landschaftlichen Objekten auf beiden Kartenformen mehr oder weniger abweichende Zeichen zugeordnet sind, wird man zweckmäßig zuerst die Zeichen und Abkürzungen der einen Kartenform und dann die der anderen einprägen lassen. Soweit die Zeichen usw. übereinstimmen, dient die zweite Behandlung gleichzeitig der Wiederholung und Festigung. Eine brauchbare Unterstützung des mechanischen Einprägens der Kartenzeichen stellen die beiden im folgenden beschriebenen *Kartenzeichenquartette* dar. Die Abbildung 3 veranschaulicht zwei beispielhafte Quartettkarten, die in das Meßtischblatt einführen, die Abbildung 4 hingegen zeigt Quartettkarten mit Zeichen aus dem Reichskartenblatt. Wenn man von einigen ganz selten vorkommenden Zeichen und Abkürzungen absieht, so braucht man für jedes der beiden Kartenzeichenquartette 16 Serien zu je 4 Karten. Die Quartettkarten können verhältnismäßig mühelos unter Benutzung der *Kartenlese-Tafel* aus dem Verlag Voggenreiter-Potsdam (1 Stück 0,20 RM., 10 Stück 1,40 RM.) hergestellt werden. Die schwierig darstellbaren Zeichen schneidet man am besten gleich aus und klebt sie auf die Quartettkarten auf. Wer vom Nach-

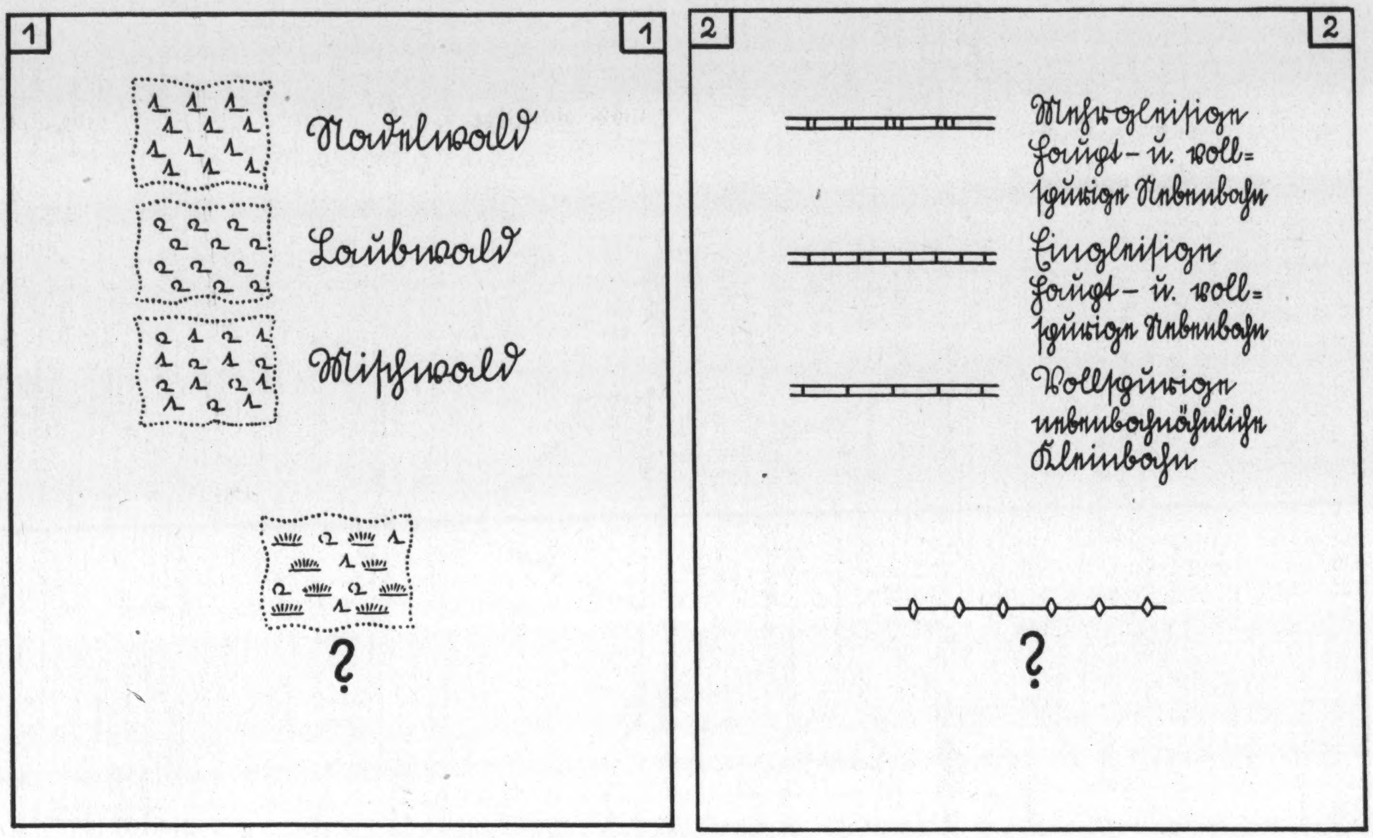


Abb. 3

bar eine bestimmte Quartettkarte haben will, muß zuvor die Bedeutung des in Frage kommenden Zeichens bzw. der Abkürzung richtig angeben. Im übrigen kann man auf den der Kartenlesetafel beigegebenen Ausschnitten des Meßtisch- und des Reichskartenblattes, die sämtliche Zeichen und Abkürzungen enthalten, ein **Wettsuchen von Kartenzeichen** veranstalten. Wer das zu suchende Zeichen zuerst findet, bekommt einen Punkt. Sieger ist, wer die meisten Punkte erhalten hat. Aus eigener Erfahrung können wir feststellen, daß gerade dieses Suchspiel den Kindern besonders viel Vergnügen bereitet.

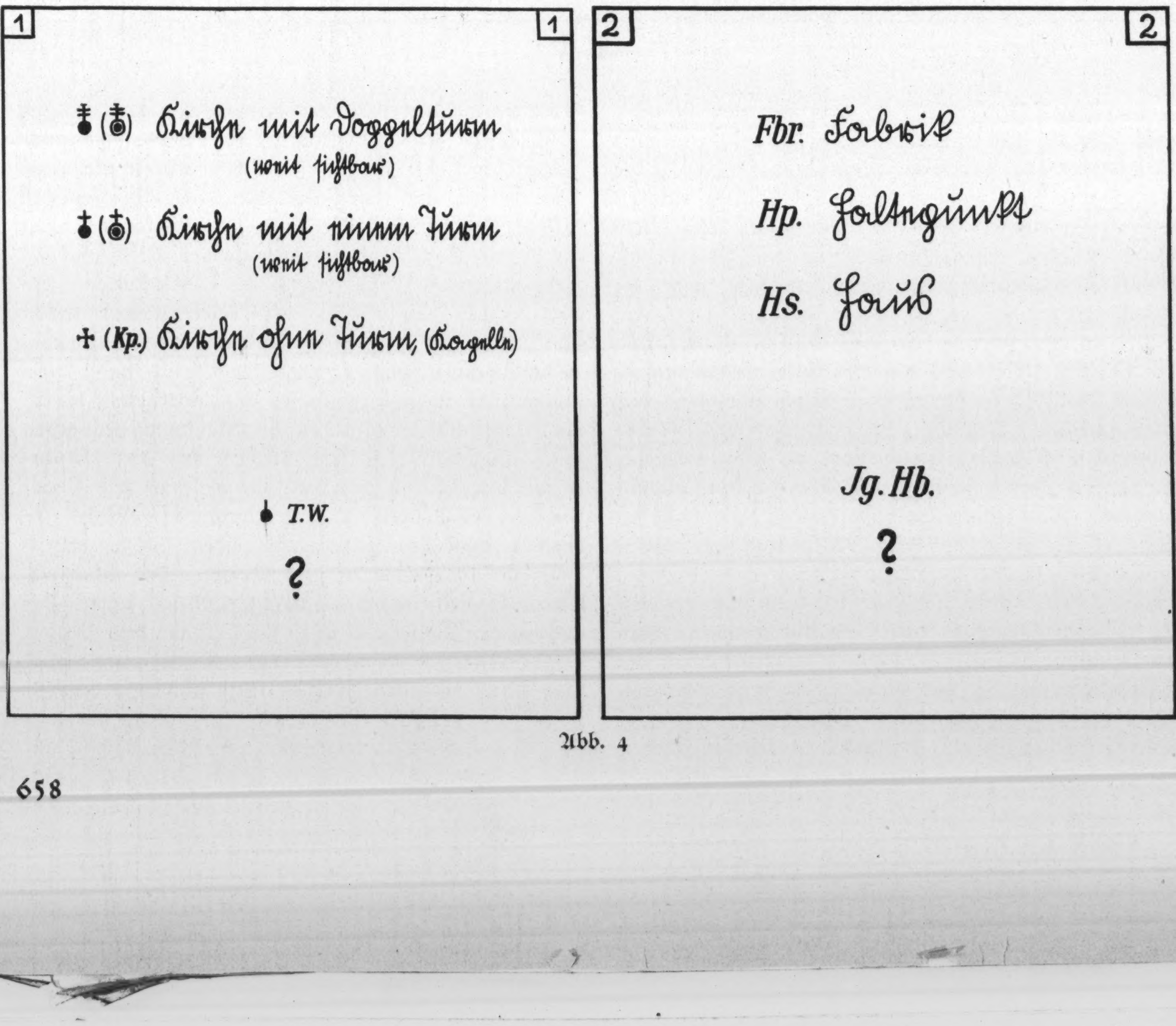


Abb. 4

Eine Schule – fünf Zwillinge

Mit Aufnahmen des Verfassers von Wilhelm Vonolfen

Ich weiß es noch sehr gut. Es könnte erst gestern gewesen sein. Ereignisse nicht alltäglicher Art haften besonders stark im Gedächtnis. 15 Jahre war ich damals alt, als in meinem Elternhause eines Tages unsere Flurnachbarin durch das Haus stürmte und von Tür zu Tür die Freudenbotschaft trug: „Frau Bremme hat Zwillinge!"

Das war in der Tat eine Freudenbotschaft. Ich sehe die erregte Frau heute noch vor mir, wie sie zwischen Tür und Angel steht und meiner Mutter mit der Inbrunst eigenen, tiefsten Erlebens das große Familienereignis bei Bremmes erzählt.

Auch meine Mutter wurde von der Woge der freudigen Aufwallung erfaßt. In ihren Augen sah ich ein Leuchten, wie es nur aus der Tiefe des Mutterherzens dringen kann. Acht Kinder hatte sie geboren, viel Sorgen und Mühen waren alltäglich bei ihr zu Gast gewesen, und ein tüchtiges Stück Arbeit hatte sie dabei hinter sich geschafft. Ein Seufzer des Bedauerns oder Mitleids für Frau Bremme aus ihrem Munde wäre daher nicht weiter verwunderlich erschienen. Aber so sind wahre Mutterherzen, sie kennen nur Liebe und Opfer, sind genügsam in der eigenen Freude und beinahe verschwenderisch im Mitgefühl.

Familie Bremme hatte bereits zwei Kinder von 2 und 3½ Jahren, und nun waren's auf einmal vier geworden! Doppelte Arbeit! Doppelte Kosten! Und dabei ein durchaus bescheidenes Einkommen! Aber trotz alledem strahlten Mutter und Vater Bremme in heller Freude und mochten wahrlich keines von ihren Kindern missen. Wußte denn außer ihnen jemand von ihrem Glück? Wußte jemand, was es für das Leben daheim bedeutete, Zwillinge zu besitzen, zwei Kinder zugleich unter der elterlichen Obhut aufwachsen zu sehen mit all ihren Gleichheiten oder Unterschieden, mit all den lustigen oder auch einmal ernsten Zwischenfällen der Verwechselung, mit all den reizvollen Beziehungen von Kind zu Kind! Was sind diesen wunderbaren Erlebnissen gegenüber Sorgen und Kosten!

Und doch! Viele Fremde wußten um dieses große und schöne Erlebnis. Eltern und Kinder drängten sich an den schmucken Zwillingswagen heran, wenn Bremmes mit ihrer prächtigen Schar am Sonntag den gewohnten Familienspaziergang unternahmen. Zwei Kinder auf einmal! Das war für die Kleinen, die daheim nur ein Brüderchen oder nur ein Schwesterchen hatten, so schön, wie das Märchen, das sie zu Hause im schummeriger Dämmerung erlebten. Das war für die Großen ein Anlaß zu besonders freudiger Anteilnahme, und stets huschte ein strahlender Blick der Mitfreude vom Kinderwagen auf das glückliche Elternpaar.

Ich habe oft an diese kinderfreudige Zeit denken müssen, als unser Volk nach dem großen Kriege sich mehr und mehr vom Kinde abwandte und „freiheitliche" Gesinnung bis zur Frivolität den stark ausgeprägten germanischen Sippengeist verwischte, indem er das einzelne Ich mit all seinen kleinlichen Sorgen und Zukunftsrechnungen in den Mittelpunkt des Denkens rückte und darüber das Fortbestehen der Volksgemeinschaft trotz der Bedrohung durch den kriegszeitlichen Geburtenausfall fast völlig aus dem Auge verlieren ließ.

Ich habe mich aber auch dieser kinderfreudigen Zeit erinnern müssen, als unser deutsches Volk nationalsozialistisch wiedergeboren und sittlich erneuert ward und mit zielklarer und unerschütterlicher Entschlossenheit daran ging, die Fehler der Vergangenheit wieder gut zu machen, als ein Führer ihm gesendet wurde, der neues, frohes Kinderlachen durch die deutschen Gaue erschallen ließ und so den kostbarsten Besitz, den ein großes, geschichtlich bedeutsames Volk sein Eigen nennen darf, mit heißer Liebe für dieses Volk zu mehren begann. So zeugen denn heute schon wieder Familie und Schule von neuem Kinderreichtum und neuer deutscher Zukunft, und unsere Schule ist besonders stolz darauf, daß aus der stattlichen Schar ihrer frischen, fröhlichen Jugend nicht weniger als fünf Zwillingspaare hervorragen. Wie heute noch manches herrliche Fleckchen Erde unseres Vaterlandes, manches trauliche Städtchen in verschwiegener Romantik ein sagenumwobenes und märchenumsponnenes Dasein führen, so ranken sich auch um das Zwillingsleben bunte Kränze lustiger Geschichten, welche die Eltern gar oft genug und reichlich entschädigen für die sorgenvollen Stunden, mit denen sich ihr Tagewerk sonst wohl anfüllt.

Die Zwillingsbrüder Adolf und Hermann sind die jüngsten von zwölf Kindern einer Schustersfamilie. Zwei davon waren früher schon meine Schüler gewesen. Ich wußte also, woher die Zwillinge kamen. Ich habe die Familie wie viele andere im eigenen Kreise gesehen. Ich habe oft mitten unter ihr gesessen. So waren wir mit der Zeit mehr geworden als nur Eltern, Schüler und Lehrer. Wir wurden Weg- und Arbeitskameraden.

Ostern konnte ich die beiden in meine neue Klassenliste eintragen. Bei der Reihenfolge wahrte der kleinere Hermann nachdrücklichst das Recht seiner Erstgeburt. „Ich bin der Aeltere, ich komme zuerst!" — „Wieso? Ich meine, ihr seid doch Zwillinge!" — „Ja, aber ich bin eine Viertelstunde früher geboren!" Und befriedigt lächelnd setzte er sich wieder hin, nachdem er feststellen konnte, daß ich diese „wichtige" Angabe zur Kenntnis genommen und in dem Schülerverzeichnis pflichtschuldigst vermerkt hatte.

Hiermit offenbarte er gleich ein Stück seines Wesens, das ihn von dem größeren Zwillingsbruder Adolf unterscheidet. Er ist aufgeschlossener, geistig beweglicher, unternehmungslustiger, kühner, gesprächiger, oftmals ein rechtes Plappermaul, das einem auch einmal auf die Nerven fallen kann. Der größere Bruder ist dagegen in allem ängstlicher, zurückhaltender, zögernder und verschlossener. Diese Unterschiede treten natürlich bei den geistigen Leistungen zu Tage, und es ist durchaus nicht immer so rosig mit dem Aufzeigen, wie an dem Tage, da man der Kamera zeigen wollte, was man konnte. Hier ist beispielsweise das große und kleine Einmaleins ein zuverlässiger Gradmesser für das Können und die Konkurrenz der Beiden.

Der größere Zwillingsbruder Adolf ist das Ebenbild seiner Mutter, einer gutmütigen, empfindsamen Frau. „Ich kann keinen Streit vertragen, dann gebe ich lieber gleich nach", so hat sie mir einmal erklärt. „Und unser Adolf ist genau so. Wenn man mit ihm schimpft, dann ist er ganz verdattert."

Der kleinere Hermann ist darin das gerade Gegenteil. Für Entrüstung oder Schelten hat er manchmal nur ein verstecktes Grinsen. Keinesfalls läßt er sich bis zur Rat- oder Tatlosigkeit einschüchtern und lahmlegen, wenn das Unwetter auch noch so schwer ist, das sich über seinem Blondkopf entlädt. Er ist in allem mehr „Junge" als sein Zwillingsbruder Adolf. Er ist Träger väterlichen Erbgutes. Und das ist gut so, denn Vater und Mutter sind stolz darauf, in ihren Kindern etwas von ihrem eigenen Wesen wiederzufinden, ja, sich selbst zu erkennen. Die Natur weiß das besser, als wir Menschen es wissen oder wahr haben wollen, und darum tut sie als liebende Mutter auch den Großen ihren Willen, so oder so.

Das hat sie auch getan, als sie den beiden Zwillingen ihre verschiedene Körpergröße zumaß, aus Gerechtigkeit für die Kinder, zur Beruhigung für die Eltern. Die Mutter sagte einmal: „Es ist gut, daß die Beiden nicht gleich groß sind, dann erfahren wir wenigstens, wer von ihnen etwas ausgedreht hat, und keiner kann es auf den anderen schieben, wie unser Hermann (der kleinere) das so gern tut."

Hanni und Emmi, ein anderes Zwillingspaar, zanken sich mit Vorliebe wie die Kesselflicker. Oft ist der Streit so heftig, daß beide Haare lassen müssen. Wenn dann die Mutter mit einem ganz drastischen Erziehungswerkzeug dazwischen kommt, dann halten die beiden Streitlustigen wie Pech und Schwefel zusammen. „Wer meint, aus den Beiden etwas herauszukriegen, der ist schwer im Irrtum", hat der Vater einmal bei der Untersuchung eines Vergehens geäußert. Das war für ihn eine der gräßlichsten Untugenden seiner Kinder. „Sie glauben nicht, was ich mich ärgere, wenn die Beiden den Mund nicht auftun!" — so klagte er dem Lehrer. Er hat aber nie darüber nachgedacht, ob seine Erziehungsmaßnahmen auch die rechten waren.

„Hanni, mach mir die Schulaufgaben, du darfst mich dann auch wieder hauen, ich wehre mich nicht!" Emmi war die geistig Schwächere, aber auch Bequemere. Sie war aber kräftiger als ihre Zwillingsschwester, ließ diese auch sonst gern für sich arbeiten und putzte ihr lieber dafür die Schuhe. Vom Einkaufen für die Mutter wollte sie sich einmal dadurch drücken, daß sie eine Tüte mit fünf Eiern fallen ließ. „So, meine Mutter schickt mich nicht mehr zum Einkauf." — Das hat sie unterwegs einer Mitschülerin verraten, die nicht dichthalten konnte. Wie hat die arme Emmi sich doch getäuscht! Fünfmal hat die Mutter sie am gleichen Tage noch, und mehrmals an den darauf folgenden Tagen mit der Handtasche losgeschickt. „Wenn du noch nicht richtig einkaufen kannst, dann mußt du es eben lernen!" Und Emmi lernte es, während Hanni sich in munterem Spiel tummelte. Die arme Hanni hat aber bei der nächsten Keilerei mehr bekommen als sonst. Hanni war die Gefügigere, Emmi der böse Hausgeist, der immer im Leben der anderen seinen Spuk trieb — bis die Schule sich nach Aufklärung durch die Eltern in den Erziehungsprozeß eindringlicher, als gemeinhin üblich, einschaltete. Dann wurde es durch die gemeinsame, wohlüberlegte Arbeit an den Streitlustigen mit der Zeit besser.

Arno und Heinz, die Zwillinge aus dem fünften Schuljahr, sind Halbwaisen. Aber die Mutter steht ihren Mann. Ihr früh zerstörtes, junges Glück hat sie gestählt für die Arbeit an ihren Kindern. Es ist eine Lust, ihrem Plaudern zu lauschen:

„Eines Morgens waren sie da, zwei Jungen, zum Verwechseln ähnlich. Der eine ist eine Viertelstunde älter. Der andere fühlt sich gleich wie eine Extra-Zugabe, er will anders behandelt sein. Er ist schwächer und will trotzdem nicht trinken. Aber man findet einen Weg, und er muß und es geht, wenn auch anfangs mit Sträuben. Der Aeltere wiegt zwei Pfund mehr, die er auch heute noch voraus hat. Mit allen erdenklichen Mitteln holt der Jüngste sie nicht auf.

Das Umgewöhnen vom Wöchnerinnenheim zur Wohnung wollten die Beiden durchaus nicht verstehen. Drei Tage und Nächte lang wurde hintereinander geschrien, aber wir hörten es einfach nicht, und so gewöhnten sie sich es wieder ab. Nach ihren Mahlzeiten verlangten sie regelmäßig, und als sie bereits Fläschchen erhielten, tranken sie die ganz allein. Sonst waren sie sehr vergnügt, spielten recht oft mit ihrem dicken Zeh, den sie unter lustigem Quieken mit Gewandtheit in den Mund steckten, und vertrieben sich einander die Zeit mit allerlei Spielereien. Spitzenecken in den Kissen und Blumen in den Tapeten hatten sie besonders gern. Der Aeltere steckte mit Vorliebe den Zeige- und Mittelfinger zum Lutschen in den Mund. Später legte er die andere Hand darüber in dem Glauben, man sehe es so nicht. Und wenn die Aehnlichkeit selbst uns Eltern einen schlimmen Streich spielen wollte, so konnten wir den Aeltesten immer an diesem Fingerlutschen erkennen. Die Energie des Jüngeren, die er auch bei seinem Luftbad deutlich zur Schau trägt, wurde beim Schreien in eindringlicher Tonstärke bemerkbar, und sie hielt solange an, bis er das hatte, was er wollte. Den Aelteren dagegen hörte man selten, in solcher Stimmleistung nie. Wenn jedoch einmal irgendwo etwas feucht wurde, dann schrien beide mit vereinten Kräften.

Mit fünf Monaten richtete sich der Jüngere schon allein auf, der ältere Zwilling stand ihm darin wieder nach. Jedoch war dieser bei den ersten Gehversuchen dem Jüngeren voraus, der aber kurz entschlossen und sehr wagemutig seinem Bruder bei diesen Kunststücken folgen wollte — bis er etwas unsanft auf dem Podex saß. Er blieb sich aber selbst überlassen, krabbelte sich schnell wieder hoch und begann von neuem und mit Ausdauer. Mit 14 Monaten waren die Vorübungen für das öffentliche Auftreten beendet, und wenn die Beine auch noch nicht so stramm wie auf dem Kasernenhof durchgedrückt wurden, sie trugen mit Sicherheit ihre Last, und das machte den beiden mächtig Spaß.

Wie beim Gehen, so wurden auch in fast allen anderen Dingen Anforderungen an die Sebständigkeit gestellt. Wir ließen sie viel sehen und Umschau halten. So kam es auch wohl, daß sie Bälle von gleicher Farbe und Größe niemals verwechselten, stets ihre eigenen erkannten, wenn es auch nur an einem kleinen Pickel im Lacküberzug war.

Spielzeug bekamen sie öfters und abwechselungsreich, aber immer ein billiges, schon aus dem Grunde, weil sie alles von innen sehen mußten. Hatten sie aber das Innere ergründet, so warfen sie nicht etwa das Spielzeug beiseite, sondern machten sich aus den Teilen alles mögliche. Sie zeigten immer Neigung zu unterhaltsamer und erfolgreicher Beschäftigung. Darum halfen sie auch dem Vater beim Schnitzen und Bauen von Käfigen, gingen mit Hammer und Schere recht früh um und verletzten sich nie.

Mit 2½ Jahren schlugen die Kinder schon einen Nagel gerade ins Holz. In späteren Jahren, als die Pflicht der Schule schon rief, entnahm der Jüngere einer Uhr die Feder, setzte sie in ein Auto und brachte dies so zum Laufen. Der Vater malte in seiner freien Zeit viel, schnitzte, fertigte Radierungen und Federzeichnungen und machte sich sogar an Filigranarbeiten heran, obschon er von Beruf Chemiker war. Die Kinder haben viel von ihm und seinen Fähigkeiten. Besonders der Kleinere hat alle guten Tugenden vom Vater, nur wasserscheu ist er, wie auch Vati war.

Gegen Dritte verteidigen sie sich gegenseitig. Selbst den Eltern gegenüber stehen sie zusammen. So zerbrach der Jüngste einst drei Schüsseln. Der Aeltere beteuerte, e r habe das getan. Erst als dann der Aeltere seine Spargroschen dafür geben sollte, rückte der Jüngere mit der Wahrheit heraus! Aber nicht in allen Fällen war die Zwillingsliebe die Ursache dieser Einsatzbereitschaft. Der Aeltere ließ sich auch sehr oft von dem Jüngeren verhauen. Erst als wir ihn an seinem Ehrgeiz rüttelten, verteidigte er sich und wies den Jüngeren zurecht, wenn dieser schwindeln wollte.

Wenn einer von ihnen krank wurde, so geschah es selten, daß nicht auch der andere krank war, wenn auch nur aus Mitgefühl. Ebenso gingen sie fast immer gleichzeitig aufs Töpfchen und gehen heute noch zu gleicher Zeit auf die Toilette. In jeder Lebenslage schaut der eine immer auf den anderen, und was der eine hat, das will auch der andere haben. So kam es sehr oft zum Tausch ihrer Sachen, der Aeltere gab darin immer nach, wurde jedoch auch öfters von dem Jüngeren übers Ohr gehauen.

Ihre Vielseitigkeit lenkte ihre Aufmerksamkeit hierhin und dorthin. Schulaufgaben waren Nebensache, und es hat oft genug Kampf mit den zweien gekostet, sie an die pflichtgemäße Arbeit zu gewöhnen. Aber sonst waren sie lieb und anstellig und machten den Eltern viel Freude. Im Loben, Tadeln und Strafen mußte man vorsichtig sein, um sie nicht zu kränken und dem Aelteren das Selbstgefühl zu erhalten. Mein Mann hat mir einmal ein schönes und wahres Wort gesagt: „Wem Gott Kinder gibt, dem schenkt er auch die Kraft, ihnen eine rechte Mutter und ein rechter Vater zu sein!" Und wenn man in diesem Bemühen bei seinen Kindern gute Erfolge sieht, dann ist der Aerger, den man auch hier und da mit ihnen hat, bald vergessen.

So erzählte eine fürsorgliche Mutter von ihren Kindern. Und diese Fürsorge waltet heute noch wie ehedem. Die Schule aber freut sich über solche Mütter, die für die Bildungs- und Erziehungsarbeit ihrer Kinder wertvolle Hinweise geben können, weil sie sich um ihre Kinder mit Eifer und offenen Augen gekümmert und deren Inneres zur nützlichen Offenbarung gebracht haben. Die Schule weiß ganz genau, was sie an solchen Kindern und ihrer Mutter hat!

Anneliese und Wilhelmine! — Die Namen sind gut zu behalten, aber ihre Trägerinnen sind von der Lehrerin immer wieder verwechselt worden. „Daß die Mütter den Zwillingen auch immer dieselben Kleider kaufen!" — hat sie einmal in ihrer Not gestöhnt. Aber selbst wenn die Mutter der beiden das nicht getan hätte, hätte die Aehnlichkeit dennoch schlimme Possen gespielt. Beide Mädchen hatten die gleichen Schriftzüge und waren auch geistig sozusagen gleich veranlagt, so daß immer wieder bei der Heftekorrektur wie auch sonst im Unterricht Verlegenheiten entstanden. Eine Zeitlang hat man an den Knöpfen der Pullover die beiden Mädchen erkennen können. Bei Anneliese fehlte nämlich ein Knopf, und als die Lehrerin auf dieser Grundlage eines Tages zu einer Strafe schreiten wollte, schlug ihr der Zufall wiederum ein Schnippchen. An diesem Morgen hatte nämlich, wie sich später herausstellte, Wilhelmine den Pullover mit den drei Knöpfen an und war somit unschuldigerweise die Leidtragende.

Das Leben ist reichhaltig und vielseitig in seinen Schönheiten, aber auch streng und fordernd in seinem Ernst. Unseren Kindern gegenüber ist es noch außerordentlich nachsichtig und zeigt sich mit Vorliebe nur von der schönen Seite. Für Zwillinge ist dieses Erlebnis ihrer Jugendzeit von besonderer Eigenart und besonderem Wert. Sie führen eigentlich ein Doppelleben und genießen vielfach das Schöne der Kindheit in zwiefacher Hinsicht. Demgegenüber ist das einzige Kind ein armes und bedauernswertes Wesen, besonders, wenn es dazu noch verzogen wird.

Das Haus am Moor

Mit Aufnahmen von Franz Baumeister

Ein drohendes Unwetter zieht auf und zwingt uns, Schutz zu suchen bei einem einsamen Holzhäuschen, das sich unweit eines tiefen Entwässerungsgrabens in die Wiesenmulde schmiegt.

Gerne folgen wir der Einladung der freundlichen Hausmutter, auf der Bank unter dem vorspringenden Dach Platz zu nehmen, und bald sind wir gut Freund geworden mit allem, was dieses Balkenhäuschen an glücklichem Leben birgt. Und das ist sehr viel.

Sieben Kinder, vom fünfzehnjährigen Jungen bis zum Baby im Wägelchen, füllen die geräumige Stube, und ringsum in Schuppen und Ställchen, unter dem Dachgiebel, in Hof und Garten regt sich's von vielerlei nützlichem Getier.

„Nicht wahr, Sie staunen", lacht Mutter Köstler, „was wir zu unserer Kinderschar auch noch an Viehzeug halten. Doch mit dem habe ich keine Arbeit, das wird nur von den Kindern betreut. Selbst der sechsjährige Siegfried hat seine Schützlinge. Er versorgt die Geißlein. Und meine Große, die ist „Stütze der Hausfrau, Säuglingsschwester und Wäscherin" zugleich. Nebenbei hält sie dem Karo die Hütte sauber und den Futternapf voll."

„Sie lieben wohl alle die Tiere sehr?"

„O, ein Leben ohne sie könnten wir uns nicht mehr denken. Sind doch so dankbar für das bißchen Liebe und Sorge, das man ihnen schenkt. Das zeigen sie uns täglich durch ihre Anhänglichkeit. Den Kindern sind sie die treuesten Spielkameraden, geben immer nützliche Beschäftigung und gewöhnen sie frühzeitig an tägliche Pflichten."

„Wird es aber der Mutter nicht manchmal leid, so ferne von allen Menschen zu leben, als Nachbarn nur den schwarzen Torfstich und den schweigenden Wald?"

„Nicht im mindesten. Zur Langeweile habe ich keine Zeit. Die Arbeit reißt ja nie ab, dafür sorgt schon das junge Volk und besonders mein süßes kleines Nesthockerchen." Sie drückt das Kindchen an sich: „Sie wissen ja, was so ein

Kätchen füttert die Hühner

Siegfried bei seinen Zieglein

hilfloses Würmchen allein schon an Pflege und Wartung braucht. Und doch — ich wüßte nicht, wie ich es ertragen sollte, wenn man es mir nähme!"

„Ihr Mann muß aber ein schönes Stück Geld verdienen, um so viele Mäuler sättigen zu können."

„Gott, was halt ein Bauhilfsarbeiter verdient. Es hat fast immer gereicht."

„Auf dem Bau arbeitet er? Ich dachte, er sei hier im Torf beschäftigt oder bei der staatlichen Moorkultur drüben und Sie wohnen hier in Miete."

„O, bewahre! Unser Vater muß jeden Tag in die Stadt. Nicht wahr, Kinder, ihr habt ja auch den gleichen Schulweg. Mit dem Rad ist's nur zwanzig Minuten. Und dieses Häusel, das gehört uns ganz allein. Haben es allein verdient und selber gebaut", fügt sie mit sichtlichem Stolz hinzu, „doch das soll Ihnen mein Mann einmal selbst erzählen. Jetzt müssen Sie mich entschuldigen. Es wird Zeit zum Abendbrot bereiten. — Siegfried, lauf, deine Zicklein sind in den Garten geraten! Georg, treibe die Schafe auf den Anger, es hat zu regnen aufgehört! Und du, Kätchen, brühst das Hühnerfutter an!"

Wir haben unserem ersten Besuch im Moorhäusel noch mehrere folgen lassen, uns gerne an die wettergebräunte Balkenwand gelehnt. Und Vater Köstler strahlt über das ganze Gesicht, als die Frage nach der Entstehung seines netten Häuschens auftaucht.

„Ach, erst war es wohl unsere traurigste Zeit, als wir vor sieben Jahren anfingen. Jetzt aber tausche ich mit niemand mehr. Mit fünf Kindern hausten wir damals drüben beim Wald in einer löcherigen Torfhütte. In der Stadt hatte man für eine kinderreiche Familie ja längst kein Winkelchen mehr frei, meist auch keine Arbeit. Mir war aber diese elende Notwohnung noch lieber, weil wir auf dem Lande leben konnten und uns Tiere halten durften, an denen wir alle so sehr hängen.

Eines Tages aber kündigte mir der Torfgrundbesitzer. Er brauchte die Hütte für einen seiner Torfarbeiter. Von heute auf morgen sollten wir raus. Da faßten wir den Entschluß, selbst etwas zu bauen, sei es auch im Moor. Unsere Kinder und Tiere sollten ein eigenes Dach haben, darunter sie ruhig schlafen könnten. Ich bedang mir als Ablösung dafür, was ich in die Hütte hineingebaut hatte, den Grund hier aus. Das Baumaterial, diese schönen schweren Balken, lieferte der alte „Getreidekasten" des Hoferbauern. (Der Getreidekasten ist ein zwischen Wohnhaus und Scheune der oberbayerischen Bauernhäuser, eingebautes großes Gelaß, eine Art hölzerner Silo zur Aufbewahrung der Körnerfrucht.) Dieser baute damals gerade um. Ich verdiente mir das Holz mit Feldarbeit ab. Den Zimmermeister, der uns den Plan fertigte und die Hölzer schnitt, lohnte ich durch Arbeit. Dann bauten meine Frau und ich mit noch fünf arbeitslosen Kameraden in zwei Monaten das Häusel bezugsfertig auf. Das kleine Gärtchen von damals ist von Jahr zu Jahr größer geworden, eine Wiese für Ziegen und Schafe pachtete ich dazu, und vielleicht kommt nächstes Jahr eine Kuh in den Stall. Jetzt haben wir eine Heimat, daraus uns niemand vertreiben kann.

Ich kann mir nichts Schöneres denken, als meinen Feierabend und Sonntag bei Frau und Kindern verbringen zu können, da und dort etwas zu basteln und zu verbessern. — Sieh, da kommt Freund Karl, der holt mich ab in die Waldschlucht. Wir wollen die schwere Fichte herausholen, die das Wetter knickte. Wenn wir sie hochziehen können, gehört sie uns, hat der Förster gesagt."

Der Bauhilfsarbeiter Köstler weiß nichts von der Wochenend-Sehnsucht des Städters, nichts von der aufregenden Hast sonntäglicher Großstadt-„Erholung". Er hat sich den gesunden Sinn für das Natürliche bewahrt, geht ganz auf in Arbeit und fröhlicher Sorge für Weib, Kind und sein kleines Reich und genießt dankbar das Glück inniger Verbundenheit im engen Lebenskreis von Mensch, Tier und stiller Natur.

Erster Flug ins Leben

Von Peter Mattheus

„Hoppla!" sagte der Mann mit dem grünen Hut. Hinter ihm war etwas mit sanftem Platsch auf dem Boden gelandet. Als er sich umdrehte, saß ein junger Spatz da, einer von denen, die die ersten Flugversuche machen. Er sah erschrocken zu dem großen Mann empor, sagte „Piep!" und hüpfte mit gespreizten Flügeln fort. Ziemlich ungeschickt.

Eine Dame, die vorbeikam, blieb stehen und sah dem kleinen graubraunen Federball voller Mitleid zu. Dann klemmte sie resolut ihr Täschchen unter den Arm, bückte sich und versuchte, den Spatz zu fangen.

„Piep!" sagte der junge Spatz sehr schrill. „Piep! Piep!" Und hüpfte ängstlich flatternd fort.

„Pst . . . Sie!" sagte der Mann mit dem grünen Hut. „Was machen Sie denn da?"

„Sehen Sie ja — ich will ihn fangen", sagte die Dame spitz.

„Hm — wolln Sie'n sich braten?"

„Na, was Sie da reden!" sagte die Dame entrüstet. „Ich wohne hier. Ich will ihn mit hinaufnehmen und füttern. Sie sehen doch, daß er ganz schwach ist, nicht? Und wenn er sich erholt hat, laß ich ihn wieder fliegen."

„Ja", sagte der Mann mit einem gewichtigen Nicken, „das ist die sicherste Art, ihn umzubringen."

„So!? Und wenn eine Katze kommt?"

„Erstens", sagte der Mann gemütlich, „kommt hier keine Katze. Und zweitens, wenn doch eine kommt — dann sind wir zwei beide ja da, nicht? Wir werden ihr schon zeigen, daß hier nichts zu erben ist für sie. Nun lassen Sie man sein, Frollein! Kommen Sie ein bißchen abseits und sehen Sie zu. Die Alte wir ihn sich schon holen."

„Meinen Sie?" sagte die Dame zweifelnd und stellte sich abwartend neben ihn.

„Jawoll — das meine ich!"

Etwa eine Minute lang geschah gar nichts. Der kleine Spatz saß auf den Steinen und sagte durchschnittlich alle zehn Sekunden „Piep!" Dann löste sich plötzlich ein Schatten aus dem nächsten Straßenbaum, und gleich darauf saß die Mutter neben dem Kleinen.

Sie sagte sehr viel, die Alte. Und ihr Tonfall klang höchst energisch. Offenbar war sie nicht ganz zufrieden mit ihrem Kind. Dann flog sie jäh auf einen Mauersims, drei oder vier Meter entfernt und etwa mannshoch über der Erde, und zwitscherte von oben weiter.

„Na . . .?" sagte die Dame gespannt.

Im selben Augenblick breitete der Kleine unten die Flügel aus, tat ein paar ungeschickte Hopser und landete ziemlich glatt neben der Mutter auf dem Sims. Er sagte zweimal höchst befriedigt „Piep!" Die Alte ließ ihm Zeit, sich zu verpusten.

Eine Weile saßen die beiden still auf dem Mauersims. Dann flog die Alte blitzschnell auf den untersten Zweig des nächsten Baumes, kehrte zurück, flog wieder auf den Zweig, kehrte abermals zurück und flog zum drittenmal. Diesmal blieb sie auf dem Zweig sitzen und lockte. „Piep!" klang ihre Stimme tief und voll zwischen den Blättern hervor. Und „Piep!" klang es vom Mauersims — schrill und ängstlich.

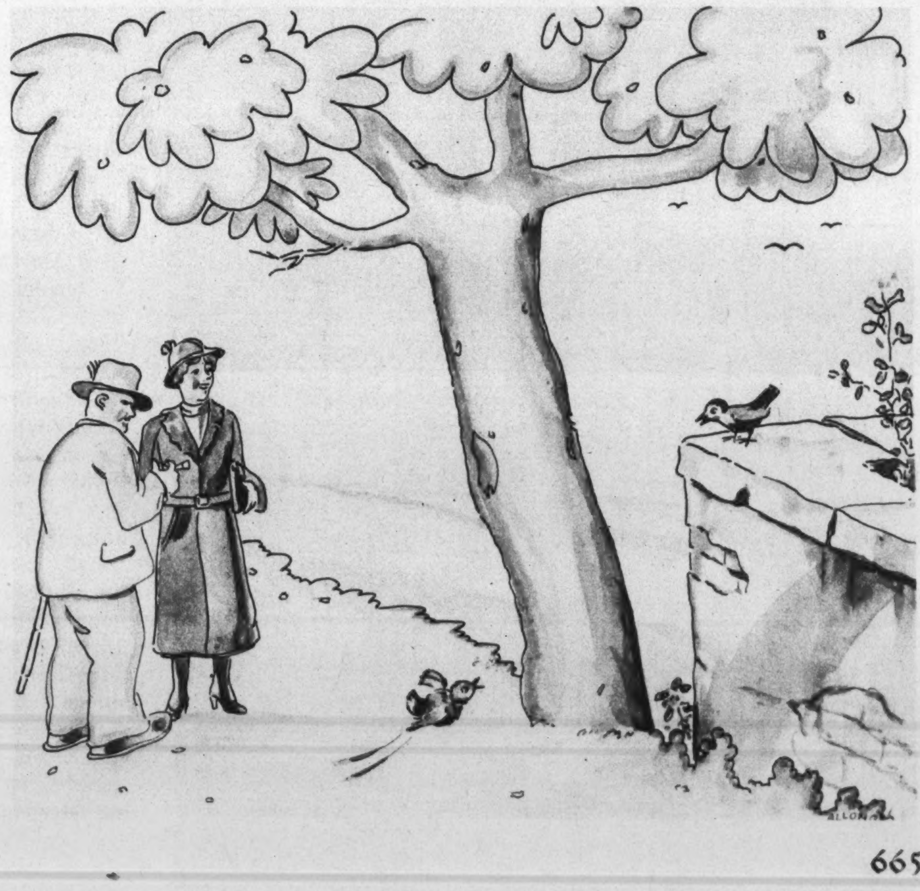
„Jetzt passen Sie auf!" sagte der Mann mit dem grünen Hut. „Jetzt passen Sie auf — sie hat's ihm gezeigt."

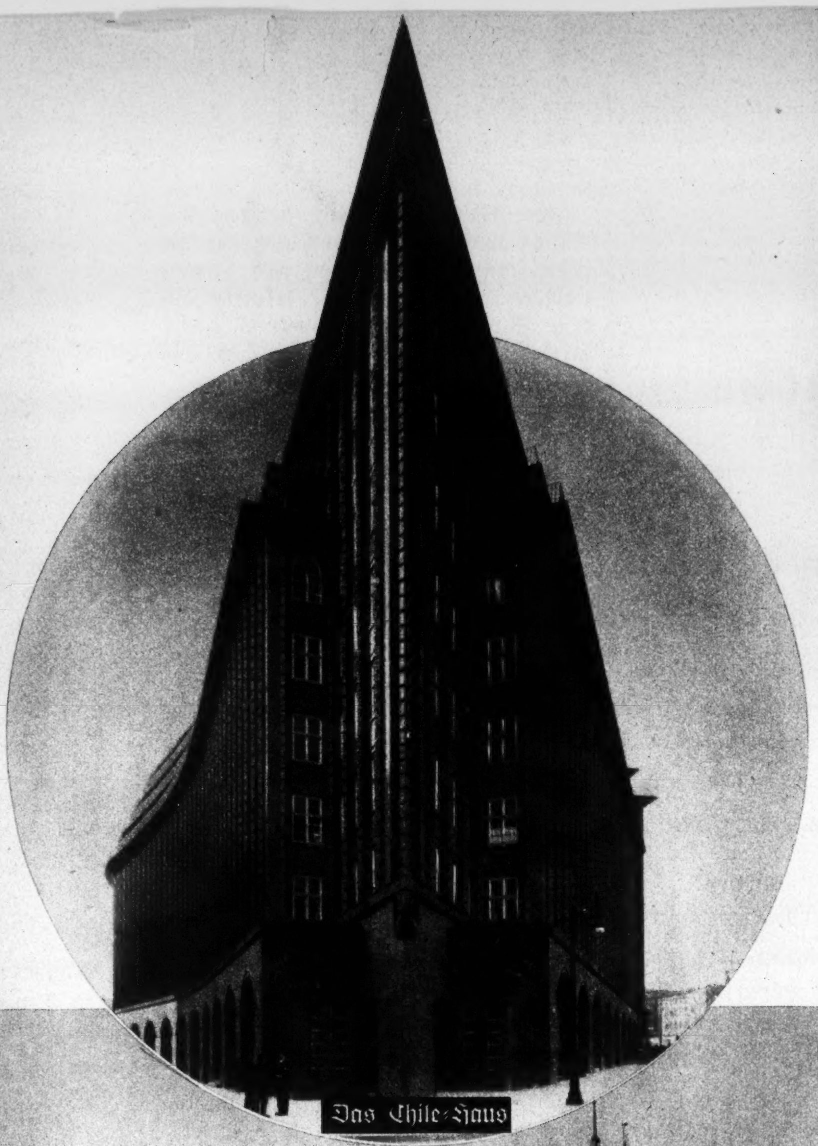
Mit einem Male — purrr . . . — segelte der Kleine vom Sims und flatterte — unsicher zwar, aber doch ganz kräftig — hinüber zu dem Zweig. Er erreichte ihn. Und in einer Orgie von wechselseitigen „Pieps" hüpfte er hinter der Alten her, höher hinauf, dem Stamm zu.

„Ach . . .!" sagte die Dame ganz gerührt. „Ach! So was!"

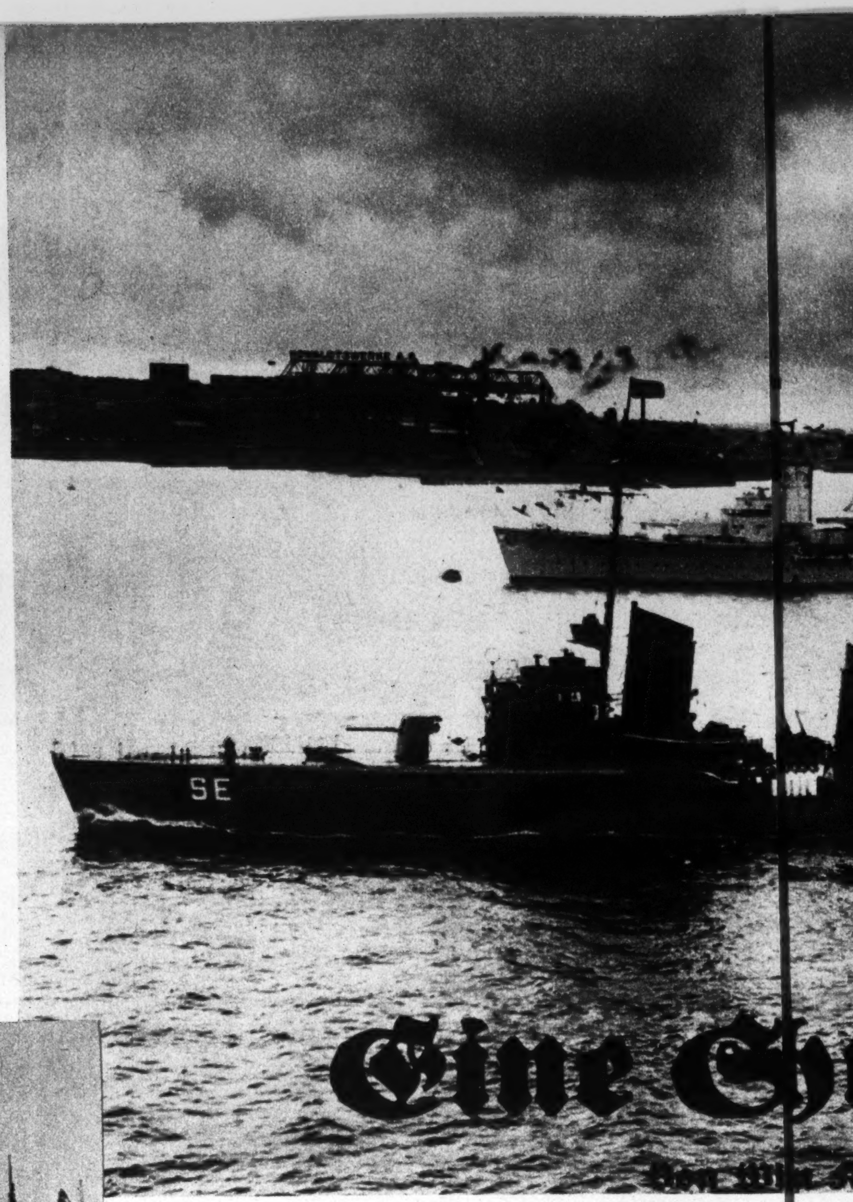
„Ja, ja", sagte der Mann und nickte, „ob das nun ein Spatz ist oder ein Mensch — diese Mütter!"

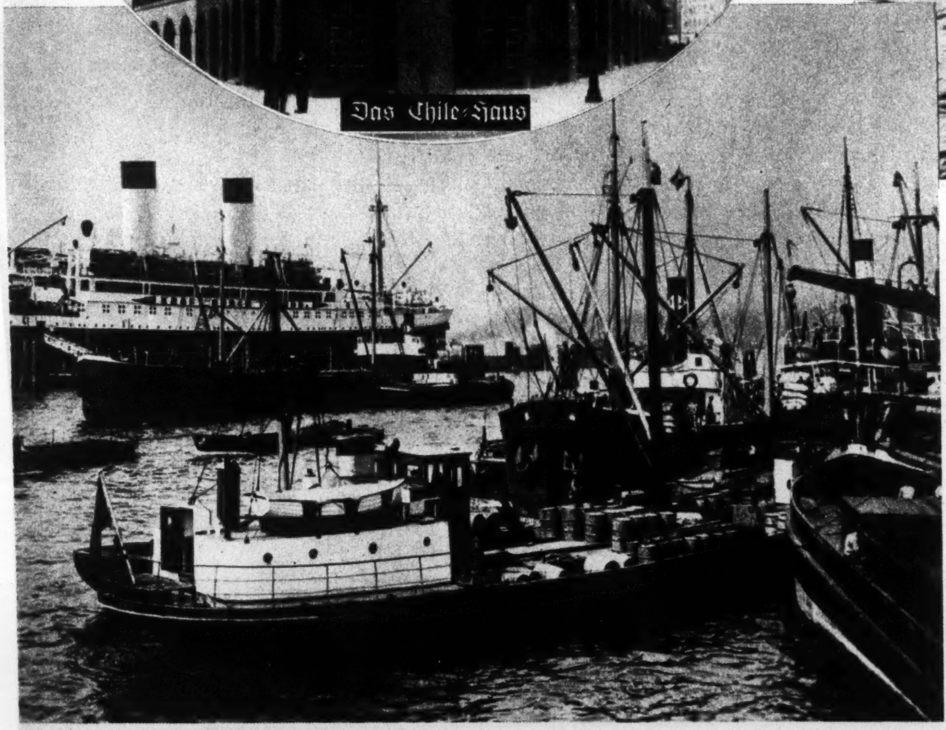
Dann rückte er — mit einem energischen Klaps — den grünen Hut tiefer in die Stirn, drehte sich um und ging rasch davon. Sehr groß, sehr breitschultrig und sehr männlich. Und ein kleines bißchen verlegen.

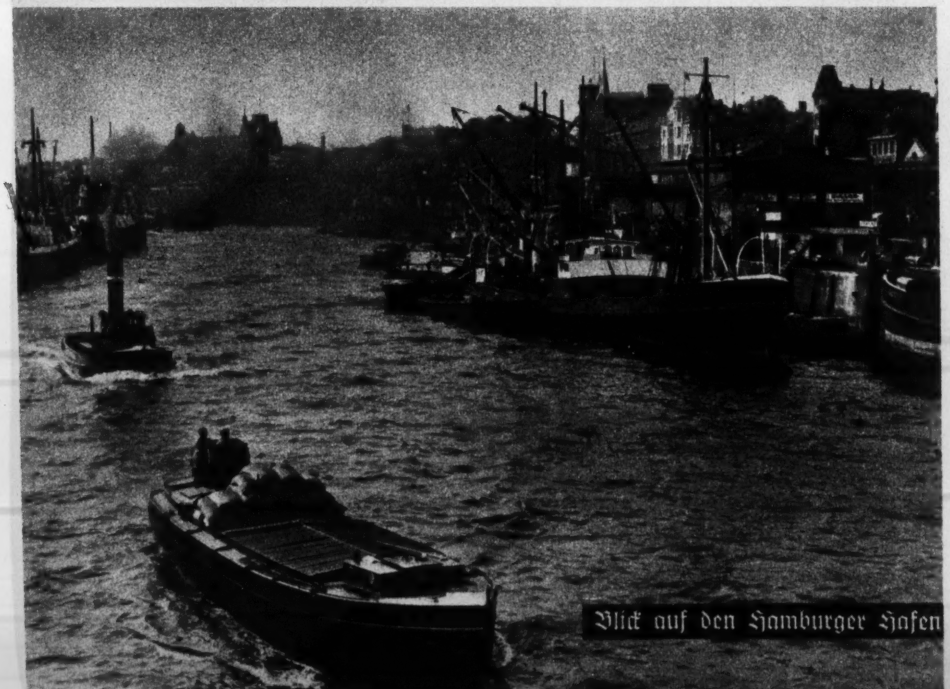




Das Chile-Haus







Blick auf den Hamburger Hafen

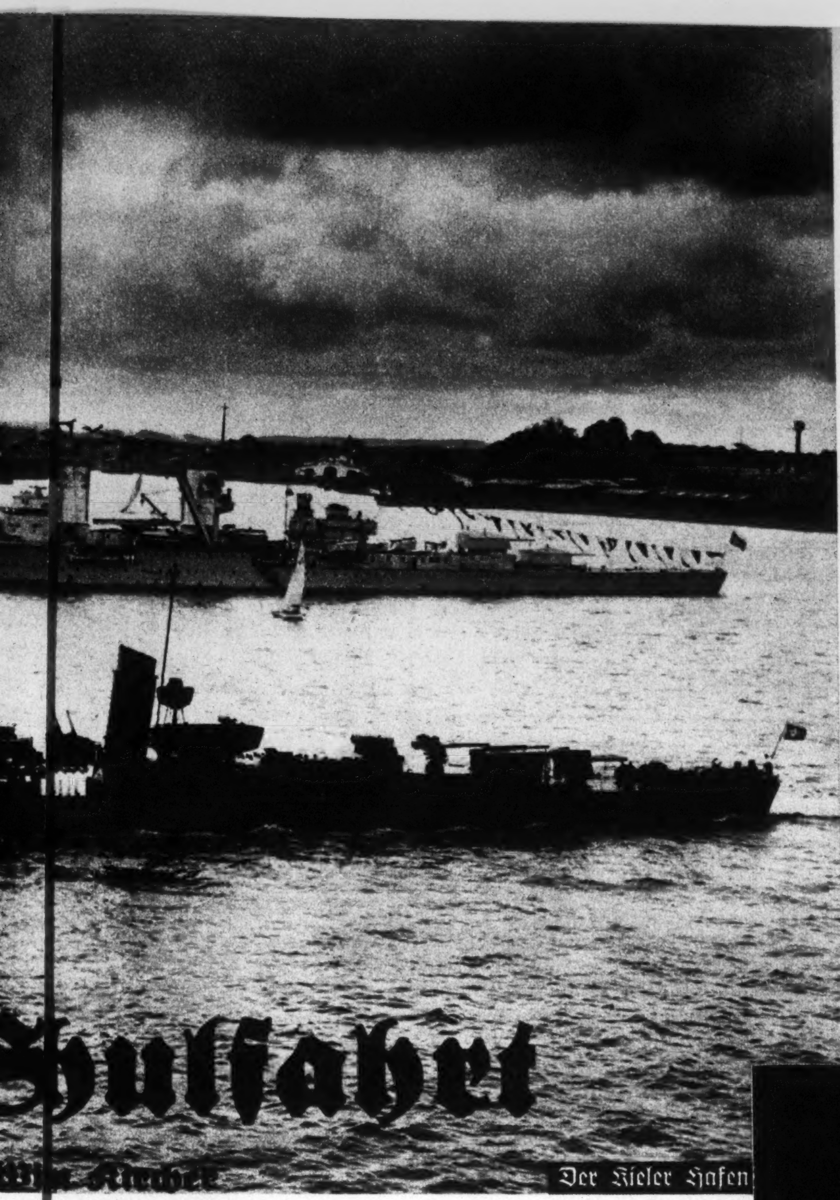
Eine Ch

Von Wil

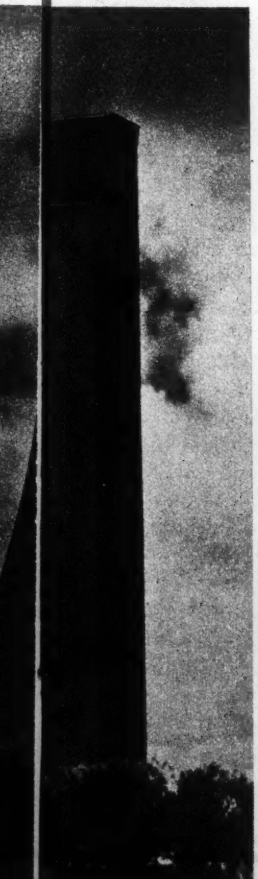
Im Juliheft des vorigen Jahres berichteten wir von unserer Deutschlandfahrt. Im Juni dieses Jahres sind wir zu Land ausgefahren nach Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Wiederum ein Triumph der Schulgemeinde! Die Hindernisse erschienen unüberwindlich, sie wurden alle genommen mit Ausdauer und zähester Energie. Am liebsten wären diesmal die Eltern selbst mitgefahren, als sie im Elternabend den Plan der Fahrt zur Kenntnis nahmen. Wenn uns im vorigen Jahr die Fahrt in den preußischen Kernraum nach Potsdam führte, so wollten wir in diesem Jahre den nordischen Teil unseres Vaterlandes aufsuchen. Es ging über Köln durch das Ruhrgebiet, die Westfälische Pforte, die Lüneburger Heide über Hamburg nach Kiel und Umgebung. Der Rückweg führte über Hannover, Teutoburger Wald, Externsteine, Siegerland. Ein ganzes Jahr fast wurde die Fahrt technisch und unterrichtlich vorbereitet. Im Klassenzimmer zeigte zuvor das Lichtbild, was die Augen nachher in Wirklichkeit schauen sollten: die gigantischen Werkstätten Deutschlands im Kohlenpott und im Siegerland, in den Werften Hamburgs und Kiels, Schiffe der Kriegsmarine und Ozeanriesen im Hamburger Hafen, die motorisierten Truppen des Landheeres, denen wir unterwegs begegneten, die Einsamkeit der Heide und

Das M· Ch
in Lab

hulfahrt


Der Kieler Hafen

Das Bismarck-Denkmal in Hamburg


Ehrenmal

die Weite der See, die Heidschnucken am Wilseder Berg, die Schweineherden Westfalens, die Rinder Schleswig-Holsteins und das fremde Getier in Hagenbecks Tierpark, die stummen Zeugen aus grauer Vorzeit: die Findlinge der Eiszeit, die Hünengräber der Bronzezeit, die Externsteine als Weihtum der Germanen, die Täler und Schluchten der Hermannsschlacht im Teutoburger Walde, der Sachsenhain bei Verden an der Aller, Standbild und Grabmal Herzog Widukinds in Herford und Engern. Die Dichtungen von Hermann Löns und Gorch Fock empfingen wir in ganz neuem Sinne in der Heide und auf der See, die Lieder vom Sennesand, von Lippe-Detmold, vom Teutoburger Wald, von Niedersachsen und von der See erhielten einen ganz neuen Klang, als wir sie an den Orten sangen, denen sie gelten. Nach der Fahrt lesen wir aus Kutzlebs „Der erste Deutsche“ (Arnim), aus Edmund Kiß’ Widukind-Roman, aus Löns’ Wehrwolf. Ein Erinerungsbuch wird das Gedenken an die Fahrt schriftlich bewahren; sie ist aber ohnehin fest in den Herzen der Kinder verankert.

Die Fahrt war als Lehrfahrt gedacht. Niedersachsen wurde zur Schulstube. Ueber aller Arbeit lag der Glanz der Augen, die nicht müde werden wollten. Alles Lernen aber war eingebettet in das vielgestaltige Leben einer feinen

Der Hamburger Michel

In der Lüneburger Heide / Aufnahmen: Scherl (3), Atlantic-Photo (4) Presse-Bild-Zentrale (1)

Kameradschaft, deren oberstes Gebot war: freiwillige Fahrtdisziplin. Dem Kameraden in kleinen Nöten zu helfen, daß es nicht besonders ausgesprochen werden mußte. In Kiel waren wir Gäste. Dort hatten wir Winningen zu repräsentieren. Kiel ist die Weinpatenstadt Winningens. Das Bewußtsein, die Heimatgemeinde vertreten zu müssen, zwang zu besonderer Haltung. Kieler Mädels waren unsere Quartiergeber, das erforderte von unseren Jungen viel Ritterlichkeit. Am Strand beim Spiel, beim gemeinsamen Ausmarsch oder bei gemeinsamer Arbeit etwa im Vorgeschichtlichen Museum in Kiel mußte sie unter Beweis gestellt werden. Weil während unseres Aufenthaltes in Kiel schwarze Matrosen, die mit amerikanischen Kriegsschiffen in den Hafen gekommen waren, Kinder belästigten und mit Geld gefügig machen wollten, galt es, Rassestolz ganz betont zu zeigen. Dazu hatten meine Kinder wohl zum ersten Male in ihrem Leben Gelegenheit. Der Aufenthalt in den Jugendherbergen war eine ganz ausgezeichnete Schulung der Haltung: sauber alle Räume verlassen, stille sein nach 10 Uhr abends, und wenn andere Gruppen noch so sehr zu allerlei Unsinn zu verleiten suchten. Auf dem „Hein Godenwind" in Hamburg gab das Leben an Bord der Jugendherberge eine ganz besondere Note, in der überfüllten Jugendherberge zu Porta hieß es in einem sehr primitiven Notlager einmal Unangenehmes ertragen, ohne zu murren. In der Hindenburg-Jugendherberge am Maschsee bei Hannover feierte die ungezwungene Fröhlichkeit bei Schwimmen und Baden ihre Triumphe, wie vorher einmal bei lustigen Volkstänzen an einer der wacholderreichsten Stellen der Heide. Der Winninger Abend in Kiel brachte eine gestaltete Freizeit: unsere Kinder stellten sich selber dar in ihrer ungeheuren Freude auf die Fahrt und alle die Aengste der Mütter und Großmütter so herzhaft, daß alle Kieler auf unsern Ton der Freude gestimmt wurden. Wir haben bei diesen und anderen Gelegenheiten und Beobachtungen ganz besonders auf den nordischen Menschen geachtet, wie er sich freut, wie er sich gibt. Die herzliche Gemeinschaft mit unsern Gastgebern ließ aber bei aller Verschiedenartigkeit das beglückende Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Menschen sich festigen. Das galt besonders den Vertretern der Stadt Kiel gegenüber, die nichts sparten, um uns den Aufenthalt in der Nordmark zu einem unvergeßlichen Erlebnis zu machen.

Ein scheinbar ganz am Rande liegender Vorfall wurde zu einem ganz tiefen Erlebnis. In Köln hielten wir am Rheinufer und besahen uns die Modellbauflotte, dieselbe, die wir im vorigen Jahr in ihrer Werft am Templiner See bei Potsdam besucht hatten. Der Matrose am Rheinufer entsann sich sofort auf unsern Besuch, weil damals Werner Beumelburg mit dabei war. Die Modellschiffe gaben uns übrigens einen Vorschmack auf das, was uns der Hamburger und Kieler Hafen bieten sollten. Gleichzeitig waren sie wohl ein Gleichnis für die Eindrücke der Buchschule in vier Wänden, während die wirklichen Kreuzer und Ozeanriesen eben um so viel wirklicher sind, als es eine lebensoffene Schule ist vor einer bloßen Drillanstalt. An diesem Rheinufer nun kaufte ich einen Luftballon und band im Uebermut einen Zettel daran mit Grüßen der Winninger Jugend, die auf Wikingfahrt sei und dem Finder und Einsender des Zettels eine Flasche Wein verspreche. Auf der Reichsautobahn an der Ausweichstelle beim Neanderthal ließen wir ihn steigen — er flog bis hoch in die Wolken hinein. Und als wir zu Hause waren, hat sich der Finder gemeldet, ein 14jähriger Junge aus einer siebenköpfigen Familie in Westfalen, die im Februar ihren Ernährer verloren hatte. Wir stellten fest, daß unser Ballon 80 Kilometer weit geflogen war, aber der Bub und all die Seinen, die unser Gruß sozusagen aus den Wolken her erreicht hatte, wurden uns sehr, sehr nahe gerückt. Ich will verschweigen, wie groß und schwer das Paket geworden ist, das am nächsten Tage gleich abging. Aus so viel Freude heraus führte der Weg zum Opfer für Volksgenossen, mit denen uns der frische Wind verband, der über das neue Deutschland weht. So wollen wir mit allen Sinnen, mit Augen, Ohren und Herzen mit unserem schönen Vaterlande verbunden sein. Und ich trete dafür ein, daß gangbare Wege gefunden werden, damit zum mindesten jede Landschuloberstufe einmal eine Deutschlandfahrt machen kann. Baldur v. Schirach hat nämlich Recht: „Eine Jugend, die ihr ganzes großes Vaterland kennengelernt hat, wird auch im späteren Leben einen weiteren politischen Horizont haben als den der runden Stammtischplatte!" Und darum braucht gerade die völkische Landschule die Großfahrt, den Weg ins Reich, so wie die Stadtschule das Schullandheim braucht, den Weg zur Mutter Erde.

Der Sohn der Furcht

Roman von Möller-Crivitz

(10. Fortsetzung.)

Mich verlangt gar nicht nach Revuen und Festen, wo sich halbnackte Menschen im Tanz verrenken. Aber die schönen Stunden von gestern nachmittag, wo wir im Park spazieren gingen und alles um uns her grünte und blühte und die Vögel sangen, die sind tausendmal schöner als immer nur in der dumpfen Kapelle sitzen und die Leidensmienen der Christen mit anzusehen. Ist das eine Sünde, wenn ich mich freue? Wir singen doch sogar ein Lied von dieser Freude. Ja, singen soll man ‚Freuet euch der schönen Erde', aber wehe, wenn man es tut. Man darf immer nur das, was in den Satzungen der Gemeinde geschrieben steht, und da steht vor allem Schönen und Herrlichen: du sollst nicht. Ich mache das aber nicht mehr mit. Wenn ihr mich ausschließen wollt, so tut das. Ich habe kein Unrecht getan und lasse mir auch kein Unrecht zufügen! Es tut mir nur leid, daß ich mein Elternhaus so verlieren muß. Aber meinen Weg weiß ich doch zu finden. Sag das doch, was du sagen willst. Ich sehe es dir ja an. Du brennst ja darauf, mir die Tür zu weisen. Ich kann das jetzt hören!"

Während dieser erregt gesprochenen Worte stand Meister Nelsen mit offenem Munde vor seiner Tochter. Er traute seinen Ohren kaum. Aber dann wurde ihm klar, daß hier ein unheilvoller Einfluß geherrscht hatte. Hier stellte sich ihm die Macht der Sünde in ihrer ganzen Größe entgegen. Das also hatte die Beredsamkeit des jungen Mannes aus seiner Tochter gemacht! Aus der stillen, wortkargen Anna war eine „Aufsässige" geworden!

Sprechen konnte er kaum. Ihm war es, als drücke ihm jemand die Kehle zusammen. Er wies nur mit gestrecktem Arm zur Tür, und dann schrie er fast: „Hinaus!"

Anna neigte den Kopf.

„Ja, ich gehe. Leb' wohl, Vater."

Er ballte die Hände. Anna aber ging still auf ihre kleine Stube und packte ihre wenigen Sachen.

Und als sie dann leise zur Haustür hinausging, sank der alte Meister in das Sofa und — weinte.

Noch am gleichen Abend fuhr Anna zu ihrer Tante, die im benachbarten Wendisch-Waren ein kleines Anwesen besaß. Sie erzählte nicht viel. Die Schwester ihrer Mutter verstand ohne viel Worte und nahm sie gern eine Zeitlang bei sich auf, bis sie eine passende Stellung in einem Haushalt gefunden hatte.

Meister Nelsen wollte Gewißheit haben. Deshalb fuhr er am nächsten Morgen nach Rostock, wo er das Hotel aufsuchte, in dem Gerd und Anna übernachtet hatten. Als er die Eintragung im Fremdenbuch las, fragte er nicht mehr. Sein ganzer Haß richtete sich jetzt auf Gerd, dem er alle Schuld an diesem Unheil zuschob. Zuerst hatte er vorgehabt, den Tierarzt aufzusuchen, um dem von all diesem zu sagen. Aber schon bald verwarf er diesen Gedanken wieder. Es war ihm unmöglich, Gerd wiederzusehen.

Der Brief von Johannes Stahmer, den er mit der Frühpost am Mittwoch erhielt, ließ ihn seine Absicht ändern. Nur wenige Zeilen las er, dann warf er das Schreiben in den Ofen und kleidete sich um.

*

Kurz nach Mittag empfing der Tierarzt den Meister. Er ahnte nichts Gutes. Während er den Gast in sein Zimmer führte, fragte er mit schwerer Stimme:

„Na, Herr Nelsen! Sie bringen mir sicher keine guten Mitteilungen. Ich sehe es Ihnen an. Was ist denn passiert? Doch nicht etwa ein Unglück?"

Meister Nelsen nahm den angebotenen Platz ein. Seine Augen wanderten langsam durch das Zimmer. Der Tierarzt wurde unruhig.

„Gutes nicht, Herr Kreistierarzt, leider, leider. Ihr Sohn . . ."

Er stockte und sah beiseite.

„Schnell, reden Sie, Meister, was ist? Was hat er getan? Ich ersetze Ihnen selbstverständlich den Schaden, nur sprechen Sie endlich", drängte der Tierarzt.

„Herr Kreistierarzt, den Schaden können auch Sie nicht wieder gutmachen. Und wenn Sie alle Güter dieser Welt besäßen, sie würden nicht ausreichen. Das kann nur einer, der dort droben! — Ich will Ihnen alles der Reihe nach erzählen."

Der Tierarzt stützte sich schwer auf den Schreibtisch. Er ahnte Furchtbares, und dabei stieg ein schreckliches Bild vor seinen Augen auf. Er sah einen Galgen und viele, viele Richter.

Der Meister aber sprach langsam, bedacht, doch geschickt.

„Als Ihr Sohn zu mir kam, freute ich mich, einen geweckten, aufmerksamen jungen Mann ins Haus bekommen zu haben. Er war anstellig und willig. Manchmal allerdings war nicht recht klug aus ihm zu werden. Dann stand er lange auf einem Fleck und schien zu sinnen. Ich fragte ihn dann wohl, worüber er nachdenke. Dann redete er viel verworrenes Zeug durcheinander, und es schien, als sei er mit Gott und der ganzen Weltordnung nicht zufrieden. Ich kann es Ihnen nicht so wiedergeben, was er da manchmal zusammenredete. Aber meistens waren es lästerliche Gedanken, die ein junger Mann, wie er nicht haben darf. Ich habe ihm solch verbitterte Ideen auszureden versucht. Sie wissen ja, Herr Kreistierarzt, daß ich zur Gemeinde des „Neuen Israels" gehöre. Anfangs konnte ich auch ein waches und reges Interesse an allem, was ich ihn lehrte, feststellen. Aber mit einem Male war es wie abgeschnitten. Da interessierte er sich für meine Anna. Sie kennen sie ja. Man soll ja zwar seine eigenen Kinder nicht loben, Herr Kreistierarzt, aber das muß ich doch sagen: sie ist immer ein braves, folgsames Kind gewesen. Sie war wie ich zum Christentum bekehrt. Zu ihr konnte ich volles Vertrauen haben. Das hatte ich auch zu Ihrem Sohn, und das hat er freventlich mißbraucht. Ja, das ist es, was ich Ihnen zu sagen habe. Und deswegen sah ich mich am Montag schweren Herzens gezwungen, ihn zu entlassen."

Tierarzt Volkhagen sah überrascht auf.

„Am Montag? Was hat er denn getan? Wieso hat er Ihr Vertrauen mißbraucht? Sprechen Sie doch, Mann!"

„Schon lange lag er meiner Tochter in den Ohren und wußte ihr von der Sünde und dem Laster die begehrlichsten Bilder zu entwerfen. Da mußte das unerfahrene Kind schließlich stolpern. Am Sonnabend fuhr ich zu einer Gemeindekonferenz nach Blankenese. Selbstverständlich ließ ich die beiden jungen Leute ohne Arg zu Hause. Statt dessen nutzte er die Gelegenheit aus und fuhr mit meiner Tochter nach Rostock. Dort besuchten sie ein berüchtigtes Nachtlokal und blieben schließlich zusammen in einem Hotel. Am Montag morgen fing ich sie in Kleinen ab." Er stockte einen Augenblick. „Meine Tochter habe ich ebenfalls aus dem Hause tun müssen, Herr Kreistierarzt. Sie ist mitschuldig."

„Was sagen Sie? Nachtlokal, Hotel?"

Der Tierarzt stand auf und ging auf den Meister zu. Seine Hand legte sich schwer auf die Schulter des Mannes.

„Halten Sie den Kopf hoch, Meister Nelsen. Der Bengel wird das Unrecht wieder gutmachen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Hören Sie, Meister Nelsen? Mein Ehrenwort, oder — er ist mein Sohn nicht mehr."

Der Meister schüttelte den Kopf.

„Das Unrecht ist nicht mehr gut zu machen. Nein, nein!"

„Unsinn, Herr Nelsen. Natürlich ist es zu sühnen. Lassen Sie das meine Sorge sein! — Am Montag haben Sie ihn . . ., sagen Sie? Wo steckt er denn? Hier ist er nicht gewesen."

„In Rostock, Herr Kreistierarzt. Bei seinem sauberen Freunde, der ihm Handlangerdienste geleistet hat, soll er wohnen. Am Alexanderring Nr. 5, bei einem Stahmer, glaube ich, heißt er."

„Stahmer?" Der Tierarzt dachte nach. „Ach so! Das wird der junge Mensch aus Schwerin sein, durch den er schon einmal auf die schiefe Bahn kam. Dann kann ich mir allerdings alles weitere denken." Er reckte sich. „Nochmals, Herr Nelsen, meine Hand darauf, ich werde die Angelegenheit schnellstens in Ordnung bringen. Fahren Sie ruhig zurück nach Goldbeck. Die nächsten Tage werden Sie von mir hören, was geschehen wird."

Der Schlossermeister erhob sich schwerfällig. Beide Männer drückten sich die Hände.

„Ich hoffe, daß diese Schande nicht auf mich kommt. Es wäre mein geschäftlicher Ruin."

„Nein, Meister Nelsen, das soll nicht sein. Noch gilt mein Name etwas.

„Ja, Herr Kreistierarzt, das ist wahr. Ich habe auch zu keinem darüber gesprochen. Hätte ich auch nicht gekonnt! Nun bekam ich heute morgen einen langen Brief von diesem Stahmer. Natürlich versucht er alles in ein unschuldiges Licht zu stellen. Warum sollte ich mir den Sermon noch durchlesen? Ich war gestern in Rostock in dem Hotel. Sie haben sich als Eheleute ausgegeben. Genügt das auch noch nicht?"

„Hat Ihre Tochter denn alles eingestanden?"

„Nein, das ist es gerade, sie ist zu sehr beeinflußt und — ach, daß ich das sagen muß, Herr, sie hat schweren Schaden an ihrer Seele genommen. Frech und lästerlich ist sie geworden. Eine solche Sprache habe ich noch nie in meinem Leben gehört. Das hätte ich von ihr nicht erwartet."

„Sie hätten sie nicht ohne weiteres aus dem Hause tun sollen, Herr Nelsen", erwiderte der Tierarzt ernst. „Wir Väter müssen ertragen lernen. Ich muß es doch auch. Die Jugend macht Torheiten, das müssen wir verstehen."

„Da haben Sie wohl recht, Herr Kreistierarzt, ich gebe es zu. Aber Schlechtigkeiten dürfen daraus nicht werden, keine gemeinen Handlungen."

„Glauben Sie denn wirklich, daß mein Sohn schlecht und gemein gehandelt hat? War es nicht vielleicht ein Sich-gehen-lassen des erwachten Trieblebens?"

„Nein, Herr Kreistierarzt, das weiß ich besser. Ich habe gehört und gesehen, was aus meiner Tochter geworden ist. Das immer so keusche Mädchen führt plötzlich Reden, wie sie nur ein bodenlos verworfener Mensch spricht. Das hat sie nicht aus sich. Das war die unheilvolle Beeinflussung. Und dieser Einfluß war gemein, war grundschlecht. Ein Mädchen, das sich aus natürlichem Trieb hat gehen lassen, würde sich schämen. Sie aber wurde noch frech obendrein."

Wie in tiefem Sinnen sagte der Tierarzt:

„Ich kann das nicht glauben, daß Gerd so schlecht sein soll. Dummheiten macht er, das weiß ich. Aber Gemeinheiten? Ich kann das nicht glauben. Und doch . . . es reimt sich manches zusammen. Gewiß, vieles weist darauf hin."

Meister Nelson flüsterte: „Herr Kreistierarzt, er ist ein Heimlicher. Ich muß es Ihnen sagen, so leid es mir auch tut, weil es doch Ihr Sohn ist."

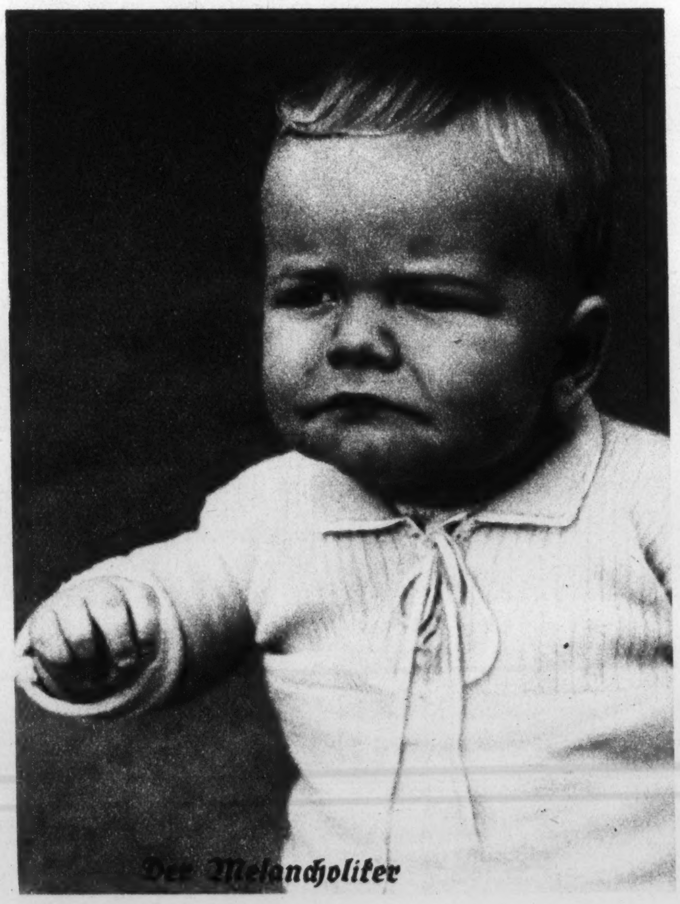
Tierarzt Volkhagen wehrte ab.

„Das heißt nichts, Meister Nelsen, mein Sohn oder nicht! Wie aber meinen Sie das? Ein Heimlicher?!"

„Ich habe keine rechten Worte dafür. Er hat so etwas Ungewisses an sich, ist nie zu fassen. Wie soll ich das nun nennen? So hinten herum, wissen Sie, Herr Kreistierarzt. Anders als wir. Kurz: er ist nie geradeaus!"

Verständnislos hob der Tierarzt die Schultern. Was wußte er schließlich auch viel von Gerd? Früher hielt seine Frau die Hand über ihn, auch Daniel wußte vieles sehr geschickt zu ver-

Der Sanguiniker



Der Melancholiker

schleiern. Die wenigen Streiche, die er zu wissen bekam, wurden von beiden Seiten immer in ein günstiges Licht gerückt, daß er kaum hinter die Ursachen sehen konnte. Wenn Gerd also nicht ehrlich und aufrichtig war? Ja, dann konnte der Verdacht des Arztes — der alte Verdacht — wohl stimmen!

Edith war immer gradlinig gewesen. Nur dann, wenn sie den Jungen beschützte, verlor sie sich. Und er selbst? War er nicht immer ein Mann der geraden, offenen Tat? Hatten sie dem Jungen nicht immer das gute Beispiel gegeben? Nur die tolle Phantasie: Woher hatte er sie? Aber war das nicht doch schließlich harmlos, was er manchmal phantasierte.

Nein, es mußte doch wohl eine furchtbare Veranlagung bestehen, eine übernommene Unnatur, die in ihrer Macht stärker war als alle guten Wünsche und besseren Beispiele!

Meister Nelsen räusperte sich und weckte damit den sinnenden Tierarzt aus seinen quälenden Gedanken.

„Also, Meister Nelsen, ich werde sofort nach Rostock fahren. Mein Wort habe ich ihnen gegeben, daß Gerhard die Ehre ihrer Tochter wiederherstellt. Das muß Ihnen genügen!"

Darauf ging der Meister.

*

Nun auch das noch! Eine grenzenlose Trauer zog in das Herz des einsamen Mannes. Früher hatte er Edith, mit der er sich aussprechen konnte, wenn auch nicht über das Letzte, Furchtbare. Aber er konnte doch von unheilvollen Einflüssen sprechen, an die er nicht glauben mochte, die aber doch wohl bestehen mußten. Und immer verstand es Edith, diese Sorgen zu verscheuchen. Jetzt war sie nicht mehr. Kein Mensch war da, der ausgleichend zwischen seine bangen Ahnungen und Gerd treten konnte.

Er wollte doch gerecht bleiben gegen Gerd, nur gerecht und auch nicht ohne Anteilnahme und Verstehen. Aber gab es für all diese fortgesetzten Entgleisungen noch ein Verstehen?

Nein, hierfür konnte es kein Verstehen geben? — — Und der Weg weiter — — —

Wurde sein Name nicht bald geläufig in den Kreisen der Lebewelt mit all ihren lockeren Anschauungen? Spelunke, Verbrechen . . .?

War es denn schon so weit?

Er bäumte sich gegen diesen quälenden Gedanken auf. Aber was half das? Wie oft hatte er sich gewehrt gegen die starke Macht, und doch traf alles zwangsläufig so ein, wie er es befürchtete? Diese ewige Furcht!

Nicht allein sein! Nicht allein mit diesen furchtbaren Gedanken, die anfingen, ihn zu verwirren. Er raffte sich auf.

Die Hausdame, nach der er verlangte, trat ein.

„Wünschen Sie mich, Herr Kreistierarzt?"

Er preßte die Hand an die Kehle.

„Den Wagen . . . und dann nach Schwerin . . . Aber augenblicklich."

Bestürzt richtete die Hausdame den Auftrag aus.

*

Mit bleichem Gesicht, die Lippen fest aufeinandergepreßt, saß der Tierarzt im Wagen. Er dachte nicht; wollte an nichts denken. Als er dann das bekannte Haus seines Schwagers in Schwerin sah, mußte er sich über die Stirn streichen.

Hans Bandlow, der junge Student, trat an den Wagenschlag und begrüßte seinen Onkel mit hellem, frohem Gesicht.

„Welche Ueberraschung, Onkel Rudolf. Das ist aber nett. Die Eltern werden sich sehr freuen."

„Sind sie da? Dann ist es gut", antwortete der Tierarzt und schritt langsam die Treppen hinan.

Der Rechtsanwalt begrüßte ihn sehr herzlich. Auch Elsbeth, immer noch die kleine Frau mit den lachenden, frohen Augen, drückte dem Bruder warm und fest die Hand.

„Du kommst so überraschend, Rudolf?"

Sie sah die müden Mienen ihres Bruders und war erschreckt.

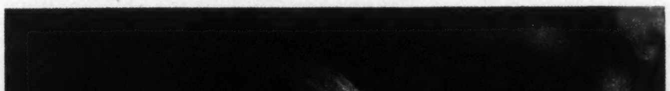
„Ist etwas passiert? O Gott, Rudolf, was ist nur?"

Der Tierarzt nickte gequält.

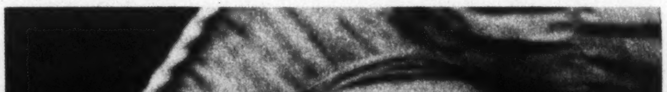
„Ja, Schwester, es ist etwas passiert. Deswegen komme ich zu euch. Ihr habt doch eine kleine Stunde für mich Zeit und könnt mich anhören, nicht wahr?"

Rechtsanwalt Bandlow nahm ihm den Mantel ab und führte ihn in sein Zimmer.

„Aber selbstverständlich, Schwager,



Der Phlegmatiker



Der Choleriker

„komm, setzen wir uns, und dann sprich."

Hans zog sich höflich zurück.

Sie nahmen in einer Ecke des großen Herrenzimmers um einen niedrigen Marmortisch, auf dem Bücher und Zeitschriften wahllos durcheinander lagen, Platz. Die beiden Männer setzten sich in bequeme Ledersessel. Elsbeth hockte sich auf die Lehne des Sessels, in dem ihr Bruder saß. Hin und wieder legte sie ihre Hand besänftigend auf seine Schulter. Und oft mußte sie eine Träne aus den Augen wischen.

Der Tierarzt sprach langsam und ruhig. Er erzählte von den vielen Streichen, die Gerd verübt, auch von den Verfehlungen in Schwerin. Dann sprach er von den letzten Stunden seiner Edith. Wie sie gekämpft habe um Gerd und ihm den Jungen so ernst an sein Leben gebunden. Und zuletzt berichtete er von dem Vorfall, wie Meister Nelsen ihm heute nachmittag alles geklagt hatte.

Rechtsanwalt Bandlow hatte die Stirn gefurcht. Wiederholt wiegte er nachdenklich den Kopf, als könne er das alles kaum verstehen.

Und dann — der Tierarzt wußte selbst nicht, weshalb er es tat — sprach er zum erstenmal von dem Verdacht des Anstaltsarztes.

Da sahen die beiden ihn lange erschreckt an. Elsbeth verstand nicht gleich, was dieser Verdacht bedeuten könne.

„Ich habe es damals nicht übers Herz bringen können, Edith die größte Freude ihres Lebens zu nehmen. Habe ja selbst nicht daran glauben mögen. Wenn ihr es wüßtet, was es mich all die langen Jahre gekostet hat, diesen Verdacht zurückzuweisen! Und doch umklammerte er mein Hirn und verkrallte sich darin. Ach, diese Angst, immer diese entsetzliche Angst. Sie ist zu groß."

Er atmete schwer.

„Vielleicht ist der Verdacht ja nur ein Phantom, ein gräßliches Schreckgespenst. Vielleicht! Aber diese Tatsachen! Machen sie den Verdacht denn nicht zu einer Gewißheit? — Was soll ich nur dagegen tun? Soll ich tatenlos auf das Schrecklichste warten?"

Die beiden Zuhörer waren so erschüttert, daß sie lange Zeit gebrauchten, um sich zurechtzufinden.

„Was soll nun werden?" fragte der Tierarzt bange und sah ratlos von einem zum andern.

Nach langem Besinnen meinte dann der Rechtsanwalt:

„Zuerst muß Gerd kommen. Wir wollen ihm telegraphieren."

Elsbeth nickte zustimmend. Auch dem Tierarzt schien das ein guter Gedanke zu sein.

„Aber was dann?" fragte er ebenso ratlos.

Er war kaum fähig, seinen Gedanken zu folgen.

„Der Verdacht des Arztes ist mir zu vage, um ihn so ernst zu nehmen, lieber Schwager", sagte der Rechtsanwalt darauf. „Gewiß, Gerd ist eine Ausnahmenatur auch ohne diesen Verdacht. Aber das nicht allein. Bedenke unsere Zeiten! Alles ist dahin, was Ruhe und Sicherheit versprach. Throne sind gestürzt, Geld und Werte haben ihren Sinn verloren. Planlos und ziellos ist alles. Rudolf, das macht auf die Jugend größeren Eindruck als auf uns! Lenke nicht ein, es ist schon so, wie ich sage. Denke auch an die beiden Jahre, da wir im Felde standen. Du hast noch Glück gehabt, ich ließ meine Gesundheit draußen! Auch das hatte Einfluß. Sieh, unsere Jungens waren zu lange auf sich allein gestellt, denn unsere Frauen bangten um unser Leben. Ich wundere mich, daß die Jugend nicht noch revolutionärer ist. — Um aber zurückzukommen: Vielleicht wird es besser sein, wenn Gerd endlich weiß, daß ihr seine leiblichen Eltern nicht seid. Wer weiß denn, was in ihm vorgeht und welche Eindrücke die Gerüchte, die seinerzeit auf der Schule umgingen, in ihm zurückgelassen haben. Ich kenne Gerd gut. Er ist kein Kerl von Halbheiten." Der Rechtsanwalt ging ein paar Schritte durch das große Zimmer, dann blieb er vor dem Tierarzt stehen, der den Kopf auf die Brust hatte fallen lassen. „Glaubst du, die Antwort des alten Daniel hätte ihn damals befriedigt? Er hat den Alten doch nie ernst genommen; kannte doch seine Schrullen! Hatte er nicht immer nur seinen Spaß mit ihm? Nein, Rudolf, hättest doch besser mit ihm darüber sprechen sollen. Dein Wort allein hatte Wert und Gewicht. — Na, das ist gewesen."

„Der Meinung bin ich auch", sagte Elsbeth leise. „Gerd muß endlich wissen, woran er ist. Aber jetzt dürft ihr ihm davon nichts sagen. Gerade im Augenblick hat er seinen Vater mehr als je nötig, und auch das Andenken an Edith darf nicht zerstört werden. Nehmt ihm nicht den letzten Halt!" bat sie. Der Tierarzt nickte ernst und sinnend.

„Ja, das ist wohl wahr, Elsbeth. Heute ist nicht die rechte Stunde. Aber etwas muß doch geschehen. Soll ich ihn wieder auf die Schule schicken? Ich fürchte, das hat keinen Zweck. Er ist nun bald 21 Jahre alt." Er stöhnte.

„Nun, laß ihn erst mal hier sein. Vielleicht hat er Vorschläge zu machen, die besser sind als all unsere Beratungen", unterbrach ihn sein Schwager lebhaft. „Hast du seine Adresse?"

Der Tierarzt nannte sie. Drauf gab der Rechtsanwalt durch den Fernsprecher ein Telegramm mit Rückantwort auf.

„In einer Stunde können wir die Antwort hier haben. Nun wollen wir uns erst einmal klar werden. Mit Gewalt ist Gerd nicht zu leiten, das wußte ich schon immer. Liebe und Vertrauen erreichen bei ihm alles."

Tierarzt Volkhagen verneinte. Er glaubte es besser zu wissen.

Nach fast zwei Stunden gab der Fernsprecher die Rückantwort.

„Komme heute abend um neun Uhr in Kawitz an."

Einen Augenblick mußte der Tierarzt die Augen schließen. Er hatte nicht daran glauben können, daß Gerd kommen würde.

„Soll ich dich begleiten?" fragte sein Schwager.

„Nein, Herbert. Ich danke dir. Aber es ist besser, wenn ich allein mit ihm spreche."

„Geh nicht zu hart mit ihm ins Gericht, Rudolf. Bitte, tue es Ediths wegen. Er ist doch so arm dran, der Junge", bat Elsbeth. Der Tierarzt gab ihr die Hand.

„Ich will gerecht bleiben, Elsbeth. Will auch versuchen, ihn zu verstehen. Irgendeine Erklärung wird er für diese Geschichte doch wohl haben.

*

Pünktlich um neun Uhr abends traf Gerd in Kawitz ein.

Als er die Depesche seines Onkels erhalten hatte, war er einen Augenblick lang sprachlos gewesen. Aber sein Freund Johannes, mit dem er gemeinsam auf dessen Zimmer saß, hatte etwas Aehnliches schon erwartet. Er hatte es sich denken können, daß Meister Nelsen zum Tierarzt fahren und Gerd anklagen würde.

Er las den Inhalt des Telegramms noch einmal:

„Komme zum Vater, Gerd. Ich bitte dich sehr darum. Onkel Herbert."

„Das ist eine gute Post", hatte der Freund gesagt. „Fahre so schnell es geht. Noch findest du einen verstehenden Vater. Wer weiß, wie der Tag morgen aussieht?"

Das hatte Gerd auch eingesehen. Sich feige verstecken? Nein! Er suchte doch nur den Vater, der ihn verstehen würde. Darum gab er dem wartenden Beamten die Antwort mit leichterem Herzen.

*

Als er dann angekommen war, traf er seinen Vater im Zimmer der Mutter an. Beider Augen begegneten sich für einen Blick. Dann wies der Tierarzt stumm auf einen Stuhl ihm gegenüber. Es dauerte lange, bis er sprechen konnte.

„Was ist nun wieder passiert, Gerhard? Erzähle du mir alles in Ruhe und möglichst objektiv, damit ich endlich einmal Einblick in deine Gedanken- und Empfindungswelt bekomme. Beschönige gar nichts. Ich will versuchen, ob ich dir folgen kann."

Ueberrascht sah Gerd auf. Er hatte wohl erwartet, seinen Vater gefaßt zu

sehen. Aber diese Milde in den Worten war ihm unerklärlich.

„Ja, Vater, ich will dir alles sagen."

Und dann begann Gerd zu erzählen. Wie er sich gegen die harten Buchstaben gewehrt hatte und daß er Mitleid mit der Tochter seines Meisters empfunden und sie zur Erfüllung ihres Wunsches gebracht, einmal das Leben von der anderen Seite kennenzulernen. Ganz kühl und sachlich schilderte er alles. Auch die Reise nach Rostock beschrieb er, wo sie gewesen waren, daß sie den letzten Zug verpaßten und in einem Hotel übernachten mußten. Wie sie am nächsten Vormittag den Meister in Kleinen auf dem Bahnsteig antrafen, der keine Erklärung von ihm annehmen wollte. Er schloß:

„Ich habe nichts getan, weswegen man mich schelten könnte. Vielleicht war es falsch, daß ich die Abwesenheit des Meisters dazu benutzte, mit seiner Tochter nach Rostock zu fahren. Aber ich fand nichts darin. Sie ist doch kein Kind mehr. Nach dem unverständlichen Verhalten des Meisters hatte ich anfangs auch vor, sofort zu dir zu fahren, um dir alles zu berichten. Aber ich weiß nicht, was mich zurückhielt und bestimmte, nach Rostock zu fahren."

Ruhig hatte der Tierarzt ihm zugehört. Dann sagte er ihm, was der Meister ihm vorgetragen hatte. Ebenso ruhig und sachlich.

Da wurde Gerd sehr erregt und sparte nicht mit Worten der Entrüstung. Der Tierarzt aber wehrte ab.

„Das sei nun wie es sei, Gerhard. Sicher ist das eine doch, daß Anna Nelsen durch deine Schuld ihr Elternhaus verloren hat und daß der Friede im Hause deines Lehrherrn gestört worden ist. Erinnerst du dich noch der Stunde vor deiner Abreise nach dort? Ich habe dir damals das Versprechen abgenommen, unseren makelreinen Namen nicht zu gefährden. Durch deine — ich will es Ungeschicklichkeit nennen — ist unser Name aber befleckt worden. Das verstehst du doch, nicht wahr? Wir beide, du sowohl als ich, haben nun das größte Interesse daran, daß dieser unliebsame Zwischenfall ungeschehen gemacht wird. Wie hast du dir dieses nun gedacht? Du hattest ja hinreichend Zeit und Gelegenheit, dies zu überlegen."

Gerd wurde sichtlich verlegen. Hierüber hatte er tatsächlich noch nicht nachgedacht. Er hatte genug mit sich selbst zu tun gehabt. Darum sagte er:

„Vater, ich bin mir keiner so großen Schuld bewußt, weswegen unser Name gelitten haben könnte. Wenn der Meister aus der kleinen Unachtsamkeit, sein Gebot nun nicht wortgetreu befolgt zu haben, eine Staatsaktion macht, ja, so ist das doch schließlich nicht mein Verschulden. Der Mann muß endlich einmal verstehen lernen, daß er nicht richten darf, ohne den Gegner wenigstens gehört zu haben. Ich versichere dir, Vater, er hat seiner Tochter schweres Unrecht zugefügt."

„Gerhard, der Mann hat immer einen günstigen Eindruck auf mich gemacht. Er scheint mir ein Wahrheitsfanatiker zu sein. Dein Urteil über ihn ist getrübt, ich höre das aus deinen Worten heraus. Aber etwas anderes: Ist das junge Mädchen bisher verschüchtert und still gewesen?"

„Das kann man wohl sagen."

„So! Als ihr Vater ihr aber berechtigte Vorwürfe machte, ist sie frech und brutal geworden."

„Das ist ganz unmöglich, Vater, vollkommen ausgeschlossen. Sie ist wohlerzogen und hat auch ein gutes Gemüt."

„Ich freue mich, aus deinem Munde diese Beurteilung ihres Wesens zu hören, Gerhard. Aber die Tatsache, daß ihr Vater sie aus seinem Hause tun mußte, läßt doch wohl andere Schlüsse auf euren angeblich harmlosen Ausflug zu."

„Der Alte ist ja verrückt", fuhr Gerd auf.

Der Tierarzt wehrte den Einwand mit einer kurzen Handbewegung ab.

„Höre weiter zu, Gerhard. Dieser Zwischenfall ist für deine Zukunft natürlich sehr bedauerlich. Daß er aber gutgemacht werden muß, gibst du ja ohne weiteres zu. Wie denkst du nun darüber? Vielleicht ist es wohl das richtigste, wenn du das Mädchen heiratest."

Er sah Gerd, der bei diesen Worten bleich geworden war, forschend an.

„Aber . . . aber das ist doch ganz ausgeschlossen. Wegen dieser einen Nacht im Hotel? . . ."

Der Tierarzt erschrak. Eine Weile maß er Gerd mit eisigem Blick, dann wandte er sich von ihm ab und starrte lange vor sich hin.

So faßte er die Sache auf? Dann war allerdings kein sachliches Auseinandersetzen mit ihm möglich. Sah er, genau wie sein Vater, denn ebenfalls in der Frau nur ein Objekt, das seiner persönlichen Stimmungen wegen geschaffen war? Mit der er machen konnte, was er wollte? Dann — ja dann war der Glaube des Arztes kein Verdacht, dann war er Wahrheit. So urteilt kein Mensch, der die Erziehung Gerds hatte.

Gerd beobachtete seinen Vater mit bangen Augen. Unschlüssig hob er die Schultern. War sein Vater denn von Sinnen? Dieser kühle, stolze Mann? Dessen ganze Haltung auf Unfehlbarkeit deutete? Was traute der ihm denn eigentlich zu? Er sollte das junge Mädchen heiraten, obschon nichts bestand, das diese Bindung rechtfertigte? Da versuchte Gerd mit ungeschickten Worten zu erklären, aber der Tierarzt schien kaum darauf zu achten. Hilflos sah Gerd sich im Zimmer um.

„So höre doch, Vater. Ich kann Anna Nelsen dieser Sache wegen nicht heiraten. Das kannst du im Ernst auch nicht wollen. Verlange von mir, was du willst, aber nur das nicht."

Der Tierarzt drehte sich schnell nach ihm um.

„Das ist immer deine Ausflucht: alles, nur das nicht! Du willst immer das nicht, was notwendig ist. Es ist mir nicht einerlei, daß diese Bindung eine solche Veranlassung hat. Aber meine Ehre steht mir so hoch, daß hierüber kein Wort mehr zu verlieren ist. Du wirst deinem Meister daher von deinem Entschluß sofort Mitteilung geben. Damit soll dieser Vorfall dann für mich erledigt sein."

„Nein, das werde ich nicht tun, Vater. Nicht einmal eine Tändelei bestand zwischen uns. Ich kann dieses Mädchen nicht heiraten. Ich kann das nicht, wenn ich nicht unglücklich werden soll. Und diese Umstände! Es ist doch kein Grund dafür vorhanden."

Der Tierarzt wandte sich Gerd zu. Seine Augen blickten drohend.

„Was sagst du? Kein Grund? Eine solche Ehrauffassung hast du? Das habe ich allerdings nicht gewußt."

„Nein, ein Grund für dieses unsinnige Verlangen besteht nicht. Im übrigen weiß ich wohl, was ich unserem Namen und unserer Ehre schuldig bin. Ich brauche diese Ermahnung nicht. Aus diesem Mißverständnis gleich solche Folgerungen zu ziehen, ist mir unbegreiflich." Er sah, daß sein Vater kaum auf die Einwendungen achtete. „Oder glaubst du mir auch nicht, daß alles so gewesen ist, wie ich es dir gesagt habe?"

Der Tierarzt wehrte mit der Hand ab.

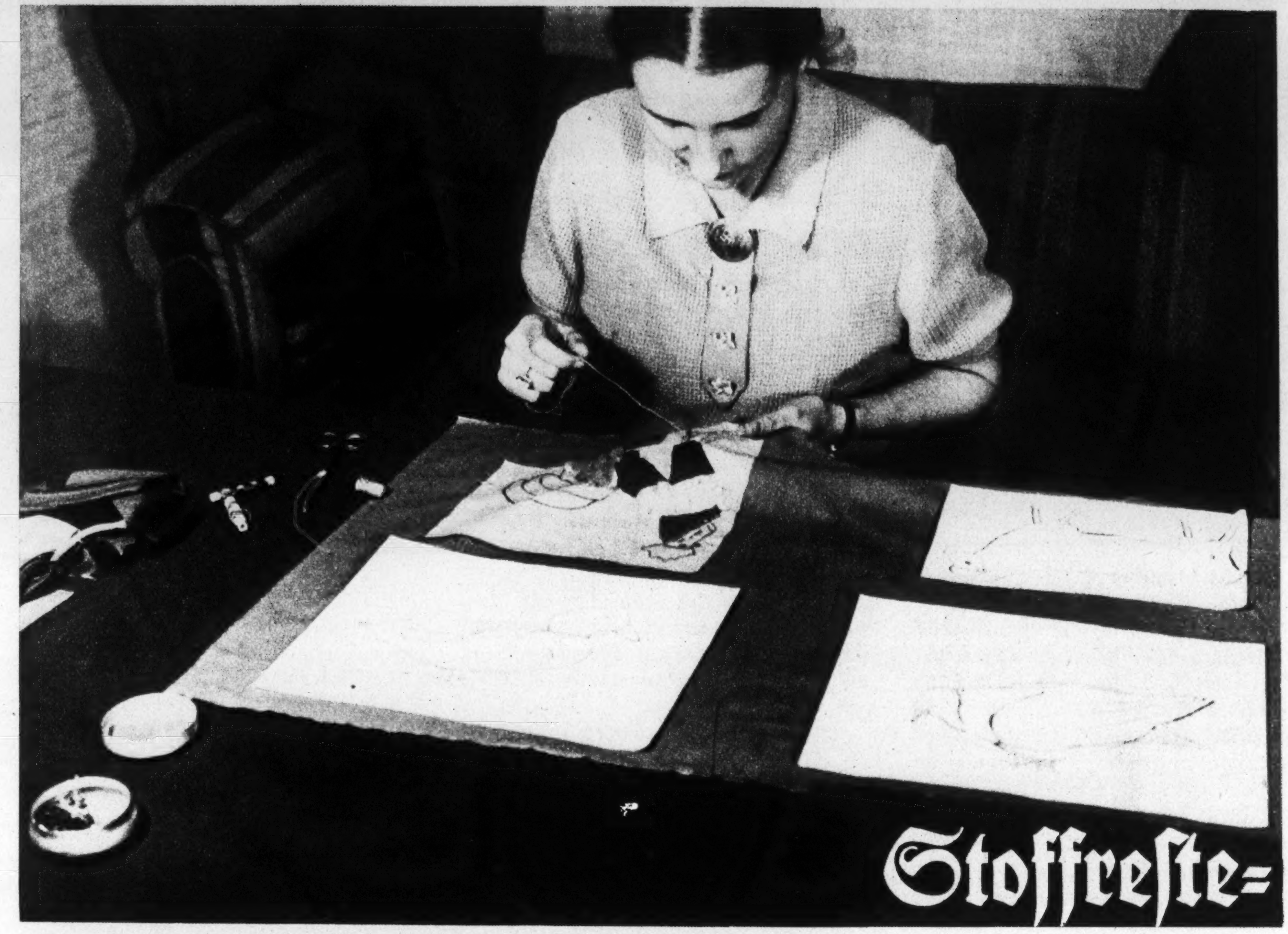
„Ich will Wahrheit und Dichtung hier nicht voneinander scheiden. In unser beider Interesse will ich das nicht. Ich weiß jetzt, wie du über Ehre und Ehrauffassung denkst. Oder muß ich dich noch an deine Verfehlungen in Schwerin erinnern? Muß ich dich daran erinnern, in welch zweifelhafter Gesellschaft du die Nacht vor dem Tode der Mutter verbrachtest? Ich möchte es nicht. Daher erlaubst du mir wohl, daß ich deinen Bericht so auslege, wie ich nach dem Vorgefallenen und nach den bisherigen Erfahrungen berechtigt und auch genötigt bin."

Gerd ballte die Hände zusammen.

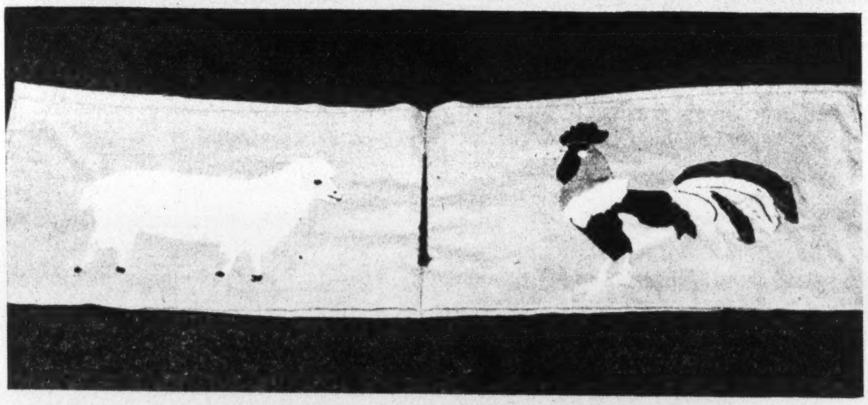
„Vater", schrie er gequält auf, „Vater, ich schwöre es dir beim Andenken der Mutter. Jetzt ist alles genau so, wie ich es dir sagte. Damals habe ich deinen Zorn verdient. Aber nicht jetzt. Ich beweise dir, daß dies alles ein Mißverständnis ist, ein Geschwätz des eigensinnigen Meisters."

„Beweise?" fragte sein Vater und sah betroffen auf. „Wer sollte dir wohl Beweise liefern?"

„Johannes Stahmer, seine Braut und Anna Nelsen selbst", antwortete Gerd schnell. (Forts. folgt in Heft 21.)



Stoffreste=



Unsere Kleinen gehen nicht immer sehr behutsam und zart mit ihren Bilderbüchern um. Wir kennen ja alle ihren Trieb, wie sie hinter das Geheimnis der Dinge kommen wollen und infolgedessen oft das schönste Spielzeug oder Bilderbuch hartnäckig zerfetzen und zerreißen. Unsere Mütter mögen daher eine Anregung erhalten, wie sie aus Stoffresten leicht ein schönes, unzerreißbares Bilderbuch herstellen können. Es gibt viele Motive, die man sich ausdenken kann, aber ganz besonders eignen sich Tiere hierzu. Das hat ja zugleich auch den Vorzug, daß man solch ein Stoffbüchlein gut waschen und sauber halten kann. Ganz putzige Figuren entstehen dabei, und mit der Zeit werden die Figuren immer deutlicher.

Wir erhalten ein Bilderbuch von acht Seiten, wenn wir einen Meter blauen Nessel der Länge nach in der Mitte durchschneiden. Denn nun können wir auf beide Stoffteile je vier Tiere aufnähen. Die Tiere unserer Wahl müssen wir zunächst einmal auf weißes Papier so groß aufzeichnen, daß sie augenfällig und hübsch in die Seiten hineinpassen. Wir werden natürlich hierzu die Lieblingstiere unserer Kleinen auswählen.

Die Zeichnungen legen wir so auf den Stoff, daß je zwei und zwei gegeneinandergestellt sind, damit sie richtig zu stehen kommen. Auf die Zeichnungen stecken wir die Stoffreste auf, die die plastische Tierfigur ergeben. Je bunter, je schöner für unsere Kleinen, wie z. B.

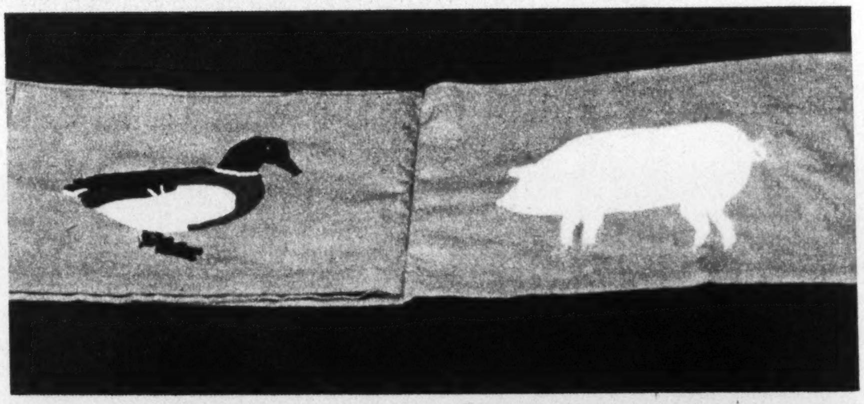
Bilderbuch

das Gefieder eines Vogels es verträgt. Andernfalls kommen wir aber auch mit einfarbigen Stoffresten und Flicken sehr schön aus. Beim Schaf nimmt man am besten krimmerähnlichen Stoff. Wenn nun alles gut ausgesucht und aufgesteckt ist, kann man mit dem Festnähen beginnen. Die Augen müssen wir aufsticken, ebenso empfiehlt es sich, die Füße aus Wolle oder Perlgarn herzustellen. Die Phantasie kann bei dieser Arbeit walten, wie sie will.

So entsteht zu unserer eigenen Freude Figur um Figur. Das Papier, das über die Ränder hinaussteht, reißen wir ab. Das miteingenähte Papier stört uns nicht. Ist die eine Seite mit den vier Tieren fertig, so wird sie links zusammengenäht. Die eine Querseite bleibt offen, bis das Stück umgewendet ist und wird dann mit Hohlstichen leicht vernäht. Wenn beide Teile soweit fertig sind, bleiben uns nur noch die letzten Stiche übrig zum Zusammennähen des Buches. Der Umschlag kann ebenfalls ein Tierbild erhalten und innen zur besseren Haltbarkeit und Griffigkeit Pappkarton bekommen.

Solch Büchlein hat verschiedene Vorteile. Einmal haben manche alten Flicken eine sehr nützliche Anwendung gefunden, sodann haben wir persönlich unseren Kindern eine große Freude mit dem bald sehr beliebten und unzerreißbaren bunten Büchlein gemacht. Das kann ja auch mal ruhig zerknäult werden, es hält stand und ist immer sauber.

Mit 6 Aufnahmen von Dr. Weskamp



Elternsorgen

Kinder in Gefahr!

Kann man das essen?

Die kleine Inge ist allein zu Hause. Sie langweilt sich ein wenig. Da sieht sie auf dem Tisch ein Röhrchen mit weißen Plätzchen. Zuckerplätzchen — so viele Zuckerplätzchen! Und Mutter hat gar nicht gesagt, daß sie so feine Plätzchen hat!

Ob man sich wohl ein paar davon nimmt? Mutti wird es vielleicht gar nicht merken . . .

Brr! Die Plätzchen schmecken aber nicht gut, nicht wie Zucker! Abscheulich schmecken die Dinger, salzig und bitter! Aber etliche hat das Kind doch schon geschluckt.

Wo bloß Mutti bleibt? Inge wird so merkwürdig müde; ihr wird so angst, der Kopf schmerzt.

Als die Mutter nach Hause kommt, wundert sie sich, daß ihr Ingelein nicht fröhlich entgegen gesprungen kommt. Dann aber findet sie zu ihrem Entsetzen das Kind bewußtlos am Boden liegend; der Körper ist so seltsam steif. Auf dem Tisch liegt die geöffnete Röhre, zerstreut die weißen Schlaftabletten, die geben die weitere Erklärung. Die Röhre war fast voll, gestern Abend hat die Frau nur eine einzige Tablette genommen. Nun aber fehlt beinahe die Hälfte der Tabletten.

Schleunigst einen Arzt! Eine schwere Vergiftung wird festgestellt!

Günter muß alles untersuchen!

Neulich hat Vater einmal den elektrischen Schalter in der Küche in Ordnung gebracht; der kleine Günter hat dabei zugesehen. Als er bald darauf allein in der Wohnung ist, wird er sich nun auch mit einem Schalter, oder besser noch mit einer Steckdose befassen. Er wird sie öffnen. Dazu holt er sich einen Schraubenzieher und eine Zange. Auch eine Fußbank wird gebraucht, denn Günter ist noch so klein, daß er nicht bis zur Steckdose hinaufreicht. So — den Deckel abgeschraubt — das ging ganz leicht.

Da aber geht die Tür; Vater kommt unerwartet und seinem Sohn sehr unerwünscht nach Hause.

„Hallo, Günter, was machst du denn da? Was hast du an der elektrischen Steckdose zu suchen?"

„Ach, Vater — ich wollte bloß mal nachsehen, was alles da drinn ist".

„Freundchen, du kannst von Glück sagen, daß ich dazu gekommen bin. Du hättest einen tüchtigen Schlag bekommen. Du hättest dir sogar die ganze Handfläche verbrennen oder dich noch schlimmer verletzen können. Merke dir: Niemals darf man etwas an einer elektrischen Leitung unternehmen, bevor man sie stromlos gemacht hat. Im übrigen überläßt man die Arbeiten an den elektrischen Leitungen besser den Handwerkern, die diese Arbeit erlernt haben — den Installateuren also."

„Dann will ich auch Installateur werden, Vater!"

„Das hat noch ein bißchen Zeit, mein Junge.

Zündhölzer in Kinderhänden

Ein Lehrer erzählte, daß er einmal in einer der untersten Schulklassen seine Schüler veranlaßte, den Inhalt ihrer Taschen auszuräumen. Nun haben Jungens vielerlei in ihren Taschen, das ist eine alte Erfahrung, und schon beim kleinsten Jungen findet man die unmöglichsten Dinge. Tausend Sachen — vom Bindfaden bis zur altersschwachen Kneifzange.

Dieser Lehrer aber machte noch eine andere Erfahrung, und sie war eine sehr ernste Mahnung. Er fand nämlich bei einer Anzahl Schüler Zündhölzer!

Gerade eine solche Feststellung müßte den Eltern die große Gefahr zeigen, die darin liegt, daß Kinder Zündhölzer besitzen. Sie verlocken natürlich zum Spielen, zum „Kokeln".

Es wurde statistisch festgestellt, daß in Deutschland täglich 13 Brände durch Kinderhände entstehen; davon fallen 90 % auf das Schuldkonto der Knaben. Das sind furchtbare Zahlen!

Die meisten dieser Brände ereigneten sich von August bis Oktober, also um die Zeit um und kurz nach der Einbringung der Ernte; 75 % auf dem Lande, 65 % an landwirtschaftlichen Gebäuden. Es verbrennen also nicht allein Haus und Hof, sondern auch die gesamten Ernteerträge.

Klare Zahlen zeigen die bitteren Folgen solcher durch Kinderhände entstandenen Brände erst so recht: Allein 200 000 Menschen in Deutschland könnten von den bei uns verbrannten Nahrungsmitteln ständig leben! Darum muß immer wieder an alle Eltern und Erzieher die Mahnung ergehen: „Verwahrt die Zündhölzer so, daß die Kinder nicht heran können! Klärt die Kinder über die Gefahren auf, die im Spielen mit Zündhölzern liegen!"

Prägt ihnen immer wieder von neuem ein: „Laßt die Zündhölzer liegen!"

Darum, Eltern, kramt ruhig öfter einmal heimlich die Taschen eurer Kinder aus; ihr werdet nicht nur an dem bunten Durcheinander eure Freude haben, sondern auch erkennen, was für gefährliche Dinge so eine Jungenstasche manchmal beherbergt.

Leere Drohungen

Ich kannte eine Frau, die sich immer, wenn ihre Kinder einen losen Streich beabsichtigten oder auch schon vollendet hatten, mit großem Geschimpfe und Drohungen auf die Trabanten stürzte. Sie hob wohl auch die Hand zum Schlag, aber sie schlug niemals zu. Wohl duckten sich die Kinder im Augenblick vor der Hand der Mutter und dem lauten Wortgeprassel, dann aber begaben sie sich mit listigen Gesichtern munter zu neuen Taten.

Den Gehorsam der Kinder wird man nie erreichen, wenn man sich selbst im unbeherrschten Zorn befindet. Nur ein klarer, aber unerschütterlicher Wille setzt sich durch. Es sind gar nicht so viele Worte nötig; oft nicht ein einziges Wort. Es genügt, wenn man das ungezogene Kind schweigend aus dem Zimmer führt und es eine zeitlang sich selbst überläßt.

Ist das Kind bei Tisch unartig, nimmt Mutter den Teller und sagt: „Komm!" Nur das eine Wort. Sie stellt den Teller in ein anderes Zimmer, und dort muß das Kind eben allein essen.

Und wenn die Mutter durch die Ereignisse des Tages abends Veranlassung hat, ihr Kind mit einem ruhigen, ernsten Gesicht und ohne den gewohnten Gute-Nacht-Kuß zu Bett zu bringen, so ist die Strafe sicher wirksamer.

Leere Drohungen aber untergraben jede Achtung.

Lisa wollte kochen!

Die kleine Lisa bittet ihren Spielgefährten Hans, zu ihr in die Wohnung zu kommen. Mutti ist fortgegangen und nun wollen die Kinder „Vater und Mutter" spielen. „Ich koche dir etwas ganz Feines", sagt das Mädelchen.

Und als Hans erklärt, „kochen" wäre nur ein Spiel für Mädchen, da spielt die kleine Lisa ihren Trumpf aus. Sie wird Schokolade kochen, ganz richtig auf dem Gasherd. Hans weiß, daß Lisa das nicht darf, aber die Schokolade lockt.

Das Unglück kommt sehr schnell. Die Kleine kommt mit dem Aermel ihres

Kleidchens an die Flamme, und das Kleid fängt Feuer. Der Junge sieht es sofort. Er ist ein tapferes Kerlchen. Er reißt eine Decke irgendwo herunter und wickelt sie um Lisa. Das Mädchen schreit; Hans zieht es auf den Treppenflur hinaus. Hansens Mutter kommt auf das Geschrei aus der Wohnung. Sie versteht noch nicht, was geschehen ist. Sie schilt:

„Laß die Dummheiten, Hans! Weshalb hast du denn der Lisa die Decke über den Kopf geworfen?"

„Weil sie brennt, Mutter!" ruft Hans und sagt zu der kleinen Freundin: „Nun komm wieder raus; jetzt brennt dein Aermel bestimmt nicht mehr."

Ein weinendes Kind kommt zum Vorschein; der Aermel ist verkohlt, der kleine Arm zeigt eine große rote Brandblase. Hans ist böse:

„Das kommt von deiner Kocherei! Und meine Schokolade habe ich doch nicht bekommen!"

Die Mutter bemüht sich um die weinende Lisa, aber sie ist auch sehr stolz auf ihren tapferen Jungen, der ein noch größeres Unglück durch seine Geistesgegenwart verhütet hat.

„Was ihr doch für Dummheiten macht, Kinder! Ihr hättet beide bei lebendigem Leibe verbrennen können. Ihr wußtet doch, daß Kinder nicht mit dem Feuer spielen dürfen; auch nicht am richtigen Herd kochen!

So — die Brandbinde wird vorerst gut tun, Lisa. Gleich wird deine Mutter zurückkommen, denn es ist besser, ihr geht noch zum Arzt!"

Sonntag ohne Vater?

„Höre mal zu", sagt das Familienoberhaupt zu seiner Frau — er kam von seinem allwöchentlichen Sportabend und fand Mutter noch wach; sie stopfte Strümpfe für ihre Trabanten — „höre mal zu, wir haben jetzt einen feinen Plan ausgetüpfelt. Unsere kleine Sportgemeinschaft wird jetzt nicht nur hin und wieder an einem Wochenabend zusammenkommen, nein, wir werden jetzt auch Sportfahrten machen. Sonntags früh um fünf geht es los. Wie herrlich muß so ein Waldlauf sein! Und abends werden wir beim Lagerfeuer sitzen und singen und erzählen — es wird eine herrliche Stimmung sein!"

„Wieso abends?" fragte die Frau. Eine leise Verstimmung klingt durch. „Ich glaubte, du sprichst von einem Morgenausmarsch und bist zum Mittagessen wieder zu Hause, und der Nachmittag gehört mir und den Kindern?"

„Nur am Vormittag — nein, das lohnt ja gar nicht erst!" —

Die Sportfahrten an den Sonntagen beginnen. Vater bekommt seinen Rucksack gepackt; Mutter steht in aller Frühe auf und macht ihm alles zurecht. Aber wenn sie gehofft hat, daß diese Sportfahrten vielleicht nur einmal im Monat stattfinden, so hat sie sich geirrt. Vater ist fortab an keinem Sonntag zu Hause.

Was soll man da machen? Uebelnehmen liegt der Frau nicht. Sie trifft vielmehr nun ihre Entschlüsse. Sie kauft sich ein paar neue Wanderschuhe.

Das schmeckt! Aufnahme: Hertzberg (Mauritius)

Dann steht eines Tages ein ganz neues Abkochgerät da. Fragen schwirren: Wo ist die zweite Zeltbahn? — Wo liegen die Wanderkarten? Heinz, der Zwölfjährige studiert diese Karten mit Andacht. Die kleine Traute aber zeigt sich stolz in einem neuen lustig-bunten Kleidchen. Vater k a n n das alles nicht übersehen. Er fragt, was denn bloß mit seiner Familie los wäre?

„Ha —" sagt Heinz. „Eine feine Sache haben wir vor. Wir machen mit Mutter Sonntag auch einen Ausmarsch; ganz früh geht es schon los!"

Vater guckt zu seiner Frau hin — sie nickt ihm freundlich zu und hofft auf gutes Wetter. Und so vergehen wieder verschiedene Sonntage; Vater wandert hinaus und Mutter und die Kinder ebenfalls.

Und wieder blaut ein wundervoller Sonntagmorgen. Wieder packt Mutter in der Küche alles ein, jetzt nicht nur für den Vater, sondern für alle Vier. Da kommt ihr Mann in die Küche und guckt zu. Das macht er sonst nicht. Er zeigt ein unschlüssiges Gesicht. Dann aber kommt er näher und tippt auf die Wandertasche seiner Frau und meint, sie solle heute nur alles in seinen Rucksack packen.

Wieso? wundert sich Mutter. Da aber lacht der Mann. „Weißt du, es ist schön, mit den Kameraden zu wandern. Aber j e d e n Sonntag — nein! Du hast mir gefehlt und unsere Kinder."

Und nun sagt Mutter ganz einfach: „Ich freue mich. Die Kinder wurden auch schon ungeduldig; ja, sie wurden durch diese Unzufriedenheit geradezu unartig. Das Mittagessen wollte uns ohne deine Gegenwart nicht so recht schmecken. Da kam ich auf den Gedanken, mit den Kindern ebenfalls zu wandern. Es tat mir auch gut. Alle Schlacken und alle Grillen schüttelt man draußen ab. Einigen wir uns also: ein Sonntag im Monat gehört dir allein; an den anderen Sonntagen bist du Familienvater!" — „Abgemacht!"

M e t a B r i x.

Der Maurer

Von Dr. Hans Hajek

Aufnahme: Atlantic-Photo

Von dem Maurerpolier Wernicke im alten Berlin wird eine kurze, aber inhaltreiche Rede berichtet, die er einmal bei einer Hauseinweihung gehalten haben soll, und die lautet also: „An diesen Bau hier haben drei Sorten Maurer jearbeetet. De erste vasteht et, kann et aber nich — det is der Baumeester! De zweite kann et, vasteht et aber nich — det seid Ihr, de Arbeeter! Un de dritte vasteht et nich bloß, sondern se kann et ooch — un det bin ick, der Herr Maurerpolier, der eich mit Arbeet vasieht un den ihr eier Leben vadankt. Punktum!“ In diesem ehrlich-derben Selbstbewußtsein des Handwerksmeisters, der die Regeln des Bauens theoretisch *versteht* und auch praktisch anwenden *kann*, spiegelt sich der durchaus berechtigte Stolz eines Mannes, der sich vom Lehrling nach und nach heraufgearbeitet hat . . . wenn er heute lebte, hätte er übrigens, so gut wie der Zimmerer-Meister, die Möglichkeit gehabt, sich durch den Besuch einer Höheren Technischen Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau und durch die Baumeisterprüfung tatsächlich zum Titel und Beruf des Baumeisters aufzuschwingen. Den künstlerischen Willen des wahrhaft bedeutenden Architekten

Was können unsere Kinder werden?

müßte er allerdings auch dann noch als einen „meisterlichen“ über sich anerkennen, sofern er, der Mann der Praxis, nicht selbst solch ein Künstler ist. Aber noch reden wir hier nicht von einem Meister und seiner Meisterschaft, sondern von dem jungen Lehrling; ja, noch weniger: wir reden ja erst von einem Jungen, der ein Lehrling des Maurerhandwerks werden will.

Die Maurer haben — ich weiß nicht wie — im spöttischen Volksmund den Ruf, daß sie sich viel Zeit bei der Arbeit nehmen und daß der Maurerschweiß teuer ist wie die Mixturen des Apothekers. Einem Jungen aber, der Maurerlehrling werden will, ist zuallererst dringlich zu raten, diesem bösen Spott keine gläubigen Ohren zu schenken, sonst gibt es sicherlich eine arge Enttäuschung. Denn bei jedem Wetter auf dem Bau stehen, stundenlang mit krummem Rücken einen Ziegelstein werkgerecht auf und neben die andern setzen, wobei doch jeder Stein ein Stückchen gehoben und getragen werden muß — die Schmerzen in den Muskeln, bis die sich gewöhnt haben, belehren den vorwitzigsten Neuling deutlich genug darüber, ob Maurerarbeit leichte oder schwere Arbeit sei! Nicht, daß einem kräftigen Jungen bange gemacht werden soll; nur Faulpelze sollen abgeschreckt werden. Und auch sonst Fleißige und Willige müssen sich eben sagen, daß ein kräftiges und ganz gesundes Knochen- und Muskelsystem zum Berufe des Maurers vonnöten ist. Wie für das Handwerk des Zimmerers sind Bruchleidende, Herzschwache, Jungen, die nicht gänzlich schwindelfrei sind, auch für das Maurerhandwerk ungeeignet. Augen und Ohren müssen ebenfalls in Ordnung und von normaler Schärfe sein. Neigung zu Erkältungen, zu Rheumatismus und ähnlichen, durch die Unbilden des Wetters bei manchen Menschen leicht eintretenden Leiden paßt auch nicht für einen Maurer. Schließlich gibt es noch eine gewisse Gefahr in der Wirkung des unvermeidlichen Kalk- und Steinstaubs, die in Ausschlägen, Entzündungen der Augenbindehaut, der Nasen- und Rachenschleimhaut besteht. In dieser Hinsicht Ueberempfindlichen, die sonst gewiß ganz gesund sein können, wäre es auch abzuraten, den Maurerberuf zu ergreifen, während durchschnittliche Naturen diese Schädigungen in der frischen Luft schneller überwinden. Man kann überhaupt wohl vom Maurerhandwerk besonders sagen, daß der Anfang schwer ist, doch überstehen kräftige, willensstarke Menschen die „Kinderkrankheiten“ des Berufes bald.

Als eine der wichtigsten charakterlichen Anforderungen an den jungen Maurerlehrling werden wir also die zähe Ausdauer nennen müssen. Daß sich Gewissenhaftigkeit und strenge Genauigkeit damit vereinigen müssen, ist dem selbstverständlich, der bei sich bedenkt, wie die Arbeit des Maurers ja auf alle Fälle Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte ausdauern und sich bewähren soll. Das ist natürlich nur möglich, wo ein guter und solider Bauplan zugrundeliegt; aber dessen Ausführung in der Zubereitung des rechten Mörtels, im verläßlichen Zurichten des Grundes, im untadeligen Aufmauern der Außen- und Innenwände ist nicht weniger wichtig. Wir sprechen nicht zufällig von einer „grundlegenden“ Arbeit, von einem wohlbegründeten und gebauten „Lehrgebäude“; viele Bilder und Gleichnisse sind gerade aus dem Maurerhandwerk in unsere allgemeine Sprache übergegangen. Solange es ihn gibt, war der Beruf des Maurers immer ein hochgeachteter, Vertrauen und das Gefühl der Sicherheit erweckender Beruf. Es liegt an dem jungen Nachwuchs, sich dieses altverdienten Rufes würdig zu zeigen und manche üble Nachrede, Pflichtvergessenheit, mißverstandener „Geschäftsgeist“ in letzter Vergangenheit dem Maurerhandwerk eingebracht haben, wieder tilgen zu helfen.

Wie jeder Angehöriger eines bauenden Berufs ist auch der Maurer ein Raumgestalter. „Raumgefühl“ ist also eine weitere wichtige und unentbehrliche Fähigkeit, die der Meister schon von seinem jüngsten Lehrling voraussetzen muß. Es läßt sich schulen und verfeinern, aber es läßt sich, wo es überhaupt nicht zureichend vorhanden ist, nicht mehr erlernen im Lehrlingsalter; ja es beruht wohl überhaupt auf einer ererbten Anlage. Die Begriffe des „Lotrechten“ und des „Wagrechten“ stammen ja ursprünglich aus der Fachsprache des Maurers; viele Male im Arbeitstage braucht der Maurer das Lot und die Wasserwaage zur Kontrolle seiner Leistung. Aber ohne eine Grundempfindung für diese beiden Grundrichtungen der Raumeinteilung, ohne eine gewisse Leichtigkeit, sich den Plan der Werkzeichnung in die steinerne Wirklichkeit übersetzt anschaulich vorzustellen, werden auch diese Instrumente dem jungen Maurer nicht viel nützen. Gewiß, er darf sich niemals auf sein „Augenmaß“ und auf seinen Raumsinn verlassen, er muß beide ständig unter der Kontrolle seiner Meß-Werkzeuge halten, aber auch die besten Instrumente machen ihm Raumsinn und natürliches Augenmaß nicht entbehrlich. Auch das Gefühl für schöne Formen, für wohlgefällige Maßverhältnisse muß in seiner Grundlage vorhanden sein, wenn der junge Lehrling den Bauplatz und das Gerüst zum ersten Male betritt — sonst wird er ein ewiger Handlanger bleiben.

Auch im Bauberufe des Maurers ist es für den Lehrling günstiger, seine Lehrjahre in einem Handwerksbetrieb als sie in einem stark spezialisierten Großbetrieb zu verbringen. Viele Maurerarbeiten, wie z. B. das Verputzen, der Kamin- und Schornsteinbau, das Aufführen von leichten Zwischenwänden (Rabitzwänden) und andere, werden heute schon vielfach von Spezialfirmen ausgeführt. In einem durch Erfahrung und Können des Lehrherrn entsprechend ausgebreiteten Handwerksbetrieb werden aber viele Arbeiten noch von der eigenen Werkstatt aus betreut, was für die gute Ausbildung des Lehrlings natürlich ein Vorteil ist. Dieser Vorteil bleibt bestehen, wenn der Lehrling und spätere Geselle in seiner eigenen Berufslaufbahn sich einmal spezialisieren muß oder will. Denn auch der Maurer arbeitet ja niemals allein, er ist mit allen seinen Mitarbeitern im Baugewerbe (Zimmerern, Malern, Bautischlern, Schlossern, Glasern, Dachdeckern und Klempnern, den Installateuren für Wasser, Gas und Elektrizität) vielfach auf Gedeih und Verderb verbunden; und wie er alle diese verschiedenartigen Bauarbeiten richtig beurteilen und einschätzen können muß, muß er doch erst recht für die Spezialisten seines eigenen Handwerks durch praktische Erfahrung geschulte Augen haben. Gewiß erwartet man vom einzelnen Maurer auf einem großen Bau kein Verständnis für die handwerkliche Gesamtleistung, ja, er bekommt nicht einmal die Werkzeichnungen zu sehen. Dafür ist der Polier, der Baumeister, der Ingenieur oder Architekt verantwortlich. Aber eben darum muß sich ein junger Maurer, der weiter will (sei es als selbständiger Meister oder als Polier, Bauführer, Bautechniker im Dienst einer Baufirma), persönlich mit besonderem Eifer um seine Fortbildung bemühen.

Jeder Bau, der entsteht, der kleinste wie der größte, ist eine Gemeinschaftsarbeit. Im kameradschaftlichen Wettbewerb mehrerer Handwerke, vieler Arbeitsleute von jedem einzelnen Baugewerbe, wird es aufgebaut. Der Anteil der Maurer ist dabei auf alle Fälle sehr wesentlich, in vielen Fällen sogar der ausschlaggebende und der augenfälligste. Und es ist ein stolzes Gefühl, vor einem schönen Bau sagen zu können: da habe ich vor zehn, vor zwanzig, vor dreißig Jahren als Lehrling, als Geselle mitgearbeitet! Die Arbeit des Maurers an Gebäuden der nationalen Kultur oder des öffentlichen Nutzens reicht in die Jahrhunderte, ja vielleicht in die Jahrtausende. Bewundernd stehen wir noch heute vor den festgefügten Grundmauern ägyptischer und babylonischer, griechischer und römischer, in den herrlichen Gewölben früh- und spätmittelalterlicher deutscher Bauten und staunen über die handwerkliche Kunst dieser fernen Vergangenheit; werden die Geschlechter in fernster Zukunft ebenso bewundernd staunen vor den handwerklichen Leistungen unserer deutschen Gegenwart?

Die Landlehrerfrau

Von Werner Bastine

Wir sollten Besuch bekommen. Eine Freundin meiner Frau hatte sich angemeldet, die sich bei uns auf dem Lande einmal in „Ruhe und Wohlleben" erholen wollte. So schrieb sie uns wenigstens. Nun, bei einem Dorflehrer ist Besuch immer gern gesehen; denn er bringt Abwechslung und Anregung mit sich. Wir holten unsere Freundin also von dem 10 Kilometer entfernten Bahnhof mit einem uns von unserm Nachbarn geliehenen „Stadtwagen („2 Ps") ab.

Zu Hause brachten wir unsere Freundin — nachdem wir uns alle nach den „Anstrengungen" der Reise erholt und gestärkt hatten —, in ihrem Zimmer unter und rieten ihr, sie solle sich am nächsten Morgen nicht stören lassen, sondern sich tüchtig ausschlafen. Trotzdem weckte sie der Kinderlärm vor Beginn des Unterrichts. „Werdet ihr denn nicht nervös, wenn ihr jeden Morgen den Lärm erlebt?" Wir erklärten ihr, daß der Kinderlärm bei uns zum täglichen Leben gehöre.

Ein Besuch, der sich für gewährte Gastfreundschaft erkenntlich zeigen will, sucht sich bei gegebener Gelegenheit nützlich zu machen. Unser Besuch beschäftigte sich mit meiner Frau in der Küche, und dort mußte er bald einsehen, daß in einem Landhaushalt — und sei es nur der eines Dorflehrers, — mehr Handgriffe zu verrichten sind als in einem städtischen Haushalt. Zunächst war keine Wasserleitung in der Küche. Das Wasser mußte von der Pumpe geholt werden, die ein ganzes Stück vom Hause entfernt war. Dann fehlte der Ausguß, und das Spülwasser mußte hinausgetragen werden. Diese Art Hausfrauengymnastik gefiel dem jungen Mädchen eine Zeitlang ganz gut, allmählich fand sie es aber doch ermüdend.

So begann 's. Sie fand im Laufe der Zeit, daß viele Einrichtungen unseres Haushaltes — abgesehen von dem elektrischen Kochherd, dessen Anschaffung und Inbetriebnahme durch den billigen Strompreis ermöglicht war —, unpraktisch waren, obwohl es nicht in unserer Macht lag, dem abzuhelfen. Sie wunderte sich auch, daß es nur zweimal in der Woche frische Brötchen gab (für unsere Begriffe also oft), die obendrein noch ein Bäcker aus dem Nachbardorf brachte, daß der Fleischer ebenfalls im Nachbardorfe wohnte und daß er oft nicht einmal die Sachen hatte, die man kaufen wollte. Als einige Regentage einsetzten, und die unter Wasser stehenden Wege ein Ausgehen unmöglich machten, da wurde ihr der Dorfaufenthalt doch zu langweilig, und sie bekam Sehnsucht nach der Stadt, „wo man an solchen Tagen doch wenigstens ins Kino oder ins Café gehen könne". Vieles, so versicherte sie uns, sei ganz nett, die Landschaft und der Fluß mit seinem Schiffsverkehr in der Nähe, aber sie reiste doch bald ab. Als letzten, vom Herzen kommenden Stoßseufzer bekamen wir noch zu hören: „Wenn ich einen Lehrer heiraten sollte, so müßte er doch in der Stadt angestellt sein."

Nun ja, „eines schickt sich nicht für alle", und wenn man mit bestimmten Lebensgewohnheiten, die man nicht mehr missen mag, aufs Land geht, so ist die Sache immer schon faul. Sehr schlimm wird es aber, wenn man dann etwa Landlehrerfrau wird und den größten Teil seines Lebens zwangsläufig auf dem Lande verbringen muß. Soll man nun die junge Lehrerfrau, die ihrem Mann in die dörfliche Abgeschiedenheit folgt, bedauern? Durchaus nicht! Denn die Landlehrerfrau hat eine Aufgabe, die ihr gewissermaßen eine Sonderstellung unter den verheirateten Frauen einräumt und sie in bezug auf die enge Gemeinschaft und hilfsbereite Kameradschaft, in der sie mit ihrem Mann und ihren Kindern lebt und arbeitet, in eine Reihe mit der Frau des Landarztes und des Försters stellt. Sie soll mitarbeiten an der Erfüllung des Berufes ihres Mannes, und der Beruf eines Landlehrers ist vielseitig und verlangt die Mithilfe der Frau. Es ist ja nicht so, daß der Lehrer mittags um 12 Uhr seine Schule schließt und sich nun in genießerischer Ruhe seinen Privatvergnügungen hingibt. Landlehrer sein heißt eben sein Privatleben aufgeben. Nachmittags kommt dieser oder jener aus dem Dorf mit irgendeinem Anliegen. Der eine möchte sein Kind für den nächsten Tag vom Unterricht befreit haben, der andere will ein Schriftstück aufgesetzt haben. Dann ist wieder ein Fest auszugestalten. Die Hauptarbeit dabei fällt dem Lehrer zu. Und wohlgemerkt — auch seiner Frau. Die freien Nachmittage werden für die Vorbereitungen benutzt. Vorführungen der Kinder und Erwachsenen werden eingeübt, und unter Leitung der Lehrerfrau nähen die großen Mädchen Kostüme und schmücken den Saal aus. Mann und Frau haben daran zu arbeiten, mit der Dorfbevölkerung in lebendiger Fühlungnahme zu bleiben, und wehe der Lehrerfrau, die sich wenig oder gar nicht um Sorgen und Mühen der Dörfler kümmert. Sie steht bald in einer Abgeschlossenheit, die ihr wenig zuträglich ist.

Es ist richtig, daß die junge Frau des Dorflehrers mit dem Entsagen auf gewisse Annehmlichkeiten, die ihr die Stadt zu bieten vermag, ihr Leben auf dem Lande beginnt. Sie hat sicher oft das Gefühl in die „Wildnis" zu gehen. Aber muß man nun unbedingt Greta Garbo und Clark Gable im Kino sehen? Kann man wirklich nicht ohne Eiskonditorei leben? Hängt das Glück des Lebens von einer Wasserleitung und von anderen Annehmlichkeiten des Haushalts ab? Freilich, man bekommt auf dem Dorf nicht alles, was man in der Küche benötigt. Es ist also gut, wenn die junge Frau nicht gleich mit einer vorgefaßten Meinung vom Kochen, Braten und Backen ihr Landleben beginnt. Sie soll vielmehr die Fähigkeit in sich entwickeln, aus wenigem etwas zu machen. Das ist eine ihrer vielen Aufgaben, die schon Geschick und Ueberlegung verlangt und in der sie ihrer Erfindungsgabe freien Lauf lassen kann. Darüber hinaus kann sie — wenn sie erst selbst etwas erfahren hat —, richtungweisend für die Küche des Dorfes sein. Man sage nicht, die Frauen im Dorf ließen sich in ihren Küchenbetrieb nicht hineinreden. Das ist lediglich eine Frage des Taktes. Ich habe oft in Dörfern Gerichte gegessen, die nicht landesüblich waren und deren Zubereitungsart die Hausfrau von der Frau eines Lehrers erfahren hatte. Es gibt so viele kleine Dinge, in denen die Landlehrerfrau in Fragen der Küche aufklärend wirken kann, z. B. daß man Salat bei der Zubereitung nicht zerschneidet und daß Rote Rüben eingelegt ein schmackhaftes Kompott ergeben. Ihr Kräutergärtchen, aus dem sie die Zutaten für den Haushalt nimmt, soll vorbildlich sein und Anregungen weiter geben. Vielleicht legt sie auch einen Blumengarten an, der zur Nachahmung herausfordert. Das setzt alles voraus, daß sie etwas vom Gartenbau versteht, zumindest soviel, um nichts falsch zu machen. Das gilt auch für die Kleintierzucht (Hühner, Gänse, Kaninchen), die ihr in bezug auf Fütterung vielfach unterstellt sein wird. Kleintierzucht wird

sich für den Landlehrer immer als Notwendigkeit erweisen; denn aus dem Gemüsegarten sind eine ganze Menge von Abfällen zu verwerten. Im Sommer und Herbst nimmt die Arbeit in Küche und Garten oft kein Ende. Beeren müssen gepflückt werden, um zu Saft verarbeitet oder eingeweckt zu werden. Fallobst muß zu Apfelmus gekocht werden, Kürbisse werden eingekocht, Gurken werden sauer oder als Senfgurken eingelegt. Wenn die Lehrerfrau für ihren Haushalt eine Spezialität entwickeln will, so braut sie vielleicht aus schwarzen Johannisbeeren einen Likör oder legt Mixted Pickles ein. Hat sie Besuch, so kann sie vielleicht im Sommer mit einer Akazienbowle aufwarten. Die Vorarbeiten für den Winter sind umfangreich und nehmen viel Zeit in Anspruch. Da muß die Lehrerfrau gut disponieren können, damit ihre Vorratskammer reichlich gefüllt wird.

Sind erst Kinder da, so fällt der Lehrerfrau neben all dieser Arbeit im Haushalt noch die Aufgabe zu, die Kinder zu betreuen. Sie muß ihre Sachen in Ordnung halten, denn zerrissene Hosen und beschmutzte Kleider gibt es sehr oft, und sie muß großes Verständnis für die nicht immer ganz ungefährlichen Entdeckungsfahrten der Kleinen haben, um nicht die Geduld zu verlieren. Sie muß die Kinder mit dem Leben auf dem Lande vertraut machen; denn sie müssen wissen, daß landwirtschaftliche Maschinen für Bastelversuche ungeeignet sind und daß man Kartoffel- und Kornfelder nicht als Spielplätze benutzen darf. Oftmals besucht der älteste Junge der Familie die Schule in der Stadt. Da hat dann die Mutter darauf zu achten, daß er rechtzeitig dorthin zurückkehrt, wenn er Sonnabends und Sonntags zu Hause war. Nicht nur ihre eigenen Kinder kommen mit ihren großen und kleinen Sorgen zu ihr. Da geht einem Schulkind in der Pause ein Knopf ab, und eine Sicherheitsnadel muß vorläufig aushelfen. Oft stößt sich ein Junge beim Spiel die Zehe blutig. Dann muß Verbandzeug schnell zur Stelle sein. Manch tröstendes Wort ist nötig, und viele Unstimmigkeiten muß sie mit Humor auszugleichen suchen. Besorgte Mütter kommen zu ihr, wenn die Kinder krank sind. „Was soll ich nur mit Fritzchen machen, er hustet so?" Da hilft oftmals ein Tee aus Kräutern, die am Orte wachsen; ist es schlimmer, so rät sie zum Arzt zu gehen. Eine andere Mutter klagt ihr Leid, daß morgen niemand auf das vierjährige Karlchen aufpassen könne, weil alle in die Ernte gingen. Dann wird Karlchen eben für einen Tag mit ins Schulhaus genommen und dort betreut. Man kann sagen, das seien alles Kleinigkeiten, die schnell zu erledigen gehen; aber diese Kleinigkeiten kommen täglich so oft vor, daß sie Freude an ständiger Einsatzbereitschaft voraussetzen.

„Pottkieker" Aufnahme: Presse-Photo

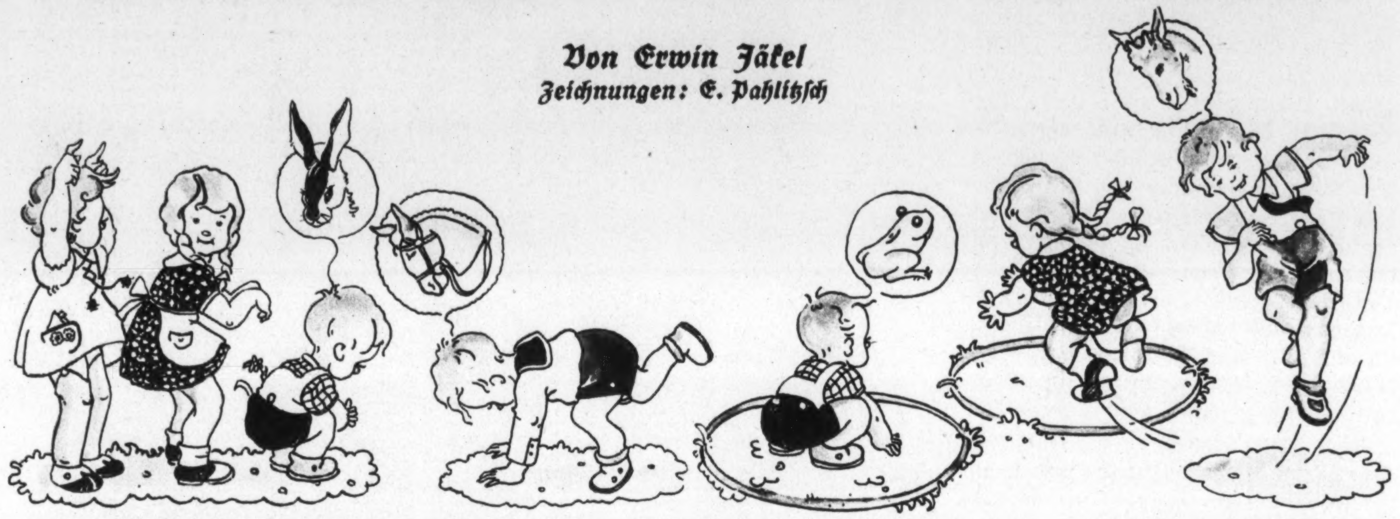
Vielfach ist die Frau des Landlehrers in der Bewegung tätig, indem sie die Frauenschaft des Dorfes leitet. Da sind Schulungsabende zu halten, Nähabende zu veranstalten, Feierstunden zu gestalten. Die Leiterin wird zumeist richtunggebend sein für die gesamte Haltung der Frauenschaft, und sie muß sich der Verantwortung, die dadurch auf ihr lastet, bewußt sein, indem sie an ihrer eigenen politischen Schulung arbeitet und selbst ein Beispiel für Einsatzbereitschaft in der Volksgemeinschaft gibt.

Gute Laune soll sie immer haben, denn nach den anstrengenden Unterrichtsstunden oder nach dem Dienst in der SA., der oft über Land führt, will ihr Mann zu Hause keine griesgrämigen Gesichter sehen. Die Stunden, die man gemeinsam in der Familie verbringt, zu wahren Erholungsstunden zu gestalten, wird letzten Endes das Werk der Frau sein.

Das ist einiges vom Leben der Landlehrerfrau. Dörfer sind untereinander verschieden, und in jedem Dorf finden sich andere und neue Aufgaben; aber in jedem Dorf wird sie erleben, daß ihre Aufgabe über den Rahmen der Familie hinausgeht und daß sie überall an der Verwirklichung der Aufgabe ihres Mannes, Volkslehrer zu sein, teilhaben muß. Das Dorf wird so für sie wirklich zu einer Welt, in der es viel zu schaffen und zu helfen gibt, und wir wollen der Landlehrerfrau die Ferien gönnen, in denen sie Atem schöpft vom Alltagsleben und neue Anregungen findet.

Von der großen Ferienreise

Von Erwin Jäkel
Zeichnungen: E. Pahlitzsch



„Ach, wunderschön war's, was ich alles gesehen habe", plauderte strahlend Peter. Und dann wurde Platz gemacht im Zimmer, und Jörg und Ludwig, Annelore und Lisa turnten unter Peters Leitung „Von der großen Ferienreise".

Ein Hase saß im Klee, machte Männchen — fraß — spitzte die Ohren (wir machen uns dabei ganz groß) — duckte sich (ganz tief dabei niederkauern). Zehnmal schaute es so nach dem Jäger — und dann hoppelte es davon.

Pferdchen waren auf der Weide. (Wir stehen auf allen Vieren.) Einmal schlugen sie mit dem linken Hinterbein aus — die bösen Fliegen! — dann mit dem rechten Bein. — Zehnmal schlugen die kleinen Pferdchen aus — das half nicht, da schlugen sie gleich mit beiden Hinterbeinen aus — hui, so hoch und weit und kräftig! Dann waren die bösen Fliegen fort.

Ein Storch stand auf der Wiese. Nachdenklich hob er das rechte Bein ganz hoch (wie das in den Muskeln zieht!) — dann stand er auf dem rechten Bein — nun stolzierte er gravitätisch zum Teich (die kleinen Menschenstörche heben die Knie bis zur Nase!).

Holla, da sprangen die Frösche aber in den Teich! — Peter hat von allen Kindern die Spielreifen auf den Boden gelegt, und mit lautem Quak — Quak — Quak hüpfen die Fröschlein von Teich zu Teich — größer und größer müssen die Sprünge werden, da die Teiche immer weiter auseinanderrücken.

Eine Mühle klapperte im Winde — langsam drehten sich die Flügel — klipp — klapp — klipp — klapp — und alle Kinder lassen ihre Arme lustig im Winde an den Körperseiten kreisen — klipp — klapp — schneller — schneller — langsamer — halt! —

Ein Böckchen sprang auf der Wiese. Wie kampfesmutig es dabei mit dem Kopfe nach links und rechts stößt (mit beiden Beinen hüpfen und mit dem Kopf nach links und rechts stoßen) — es ist, als „köpfen" wir einen Ball. —

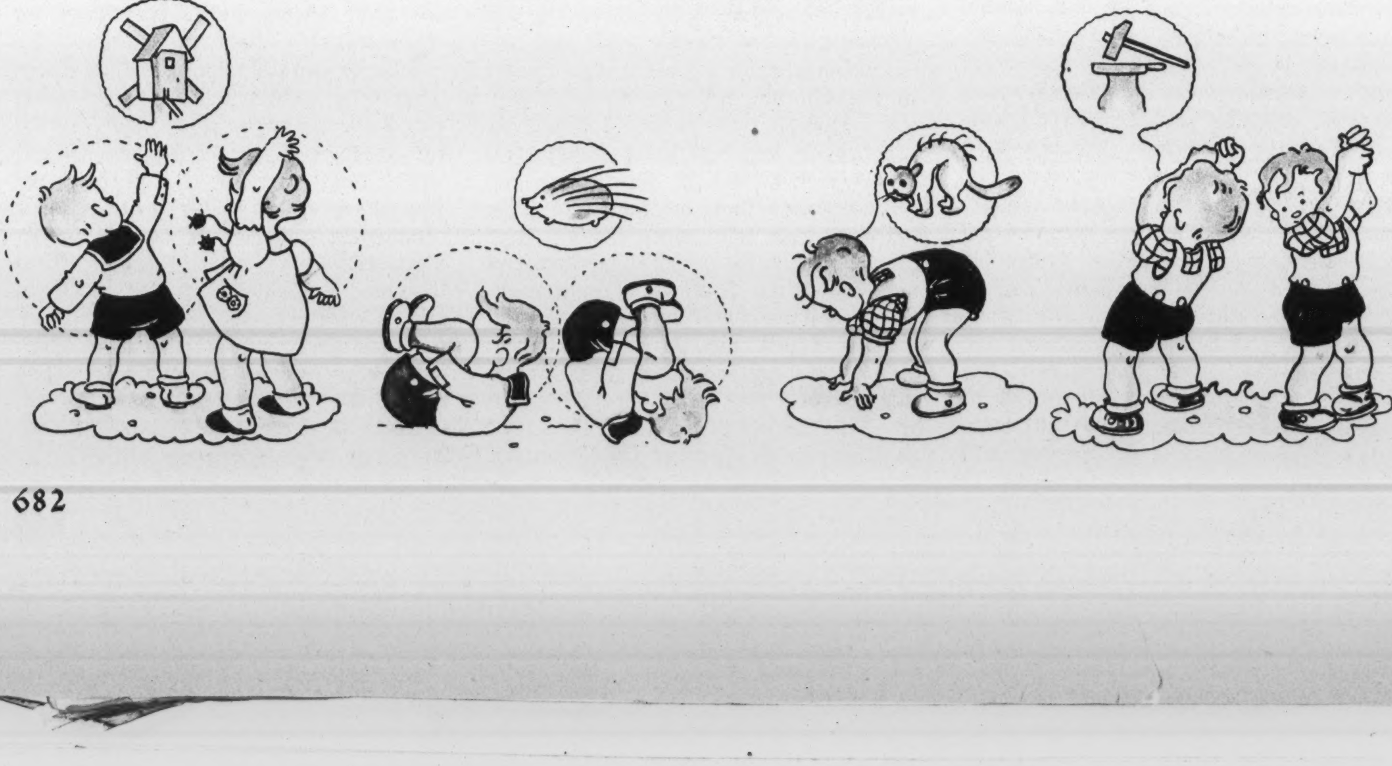
Huh, ein Schlängelein kroch durch das Moos. Alle kriechen auf dem Bauche — nur mit Hilfe der Ellenbogen — durch eine lange Stuhlreihe — unterm Tisch durch — unter das Sofa.

Jeden Abend kam „Gustav", der Igel, auf den Hof. Wie eine Kugel rollte er sich zusammen (rollt euch auch so zusammen). So konnte ihn Peter fortrollen. — Und alle Kinder rollen sich selbst durch die ganze Stube.

Auch „Hinz", der Kater, kam geschnurrt. Mit einem großen Buckel stand er da — kam auf Peter zu. Und alle Kinder stehen auf allen Vieren und machen einen großen Buckel — miau!

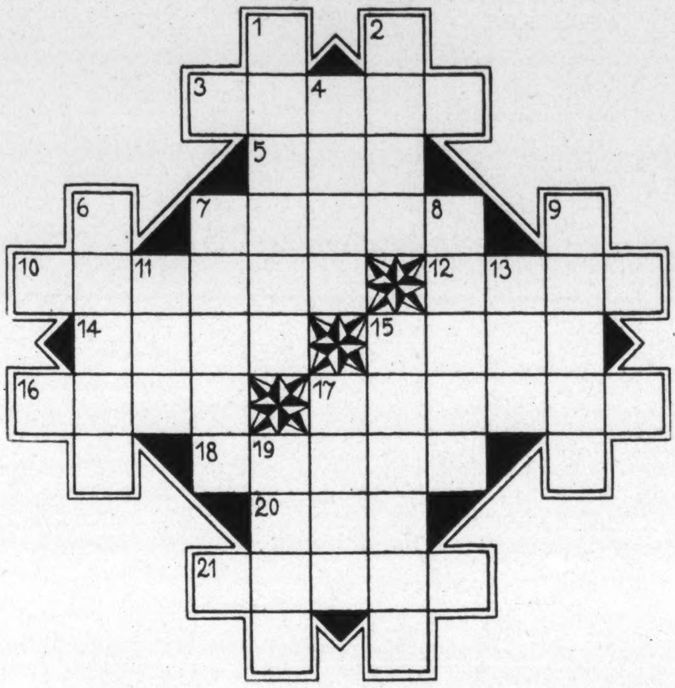
In der Schmiede war Peter auch gewesen. — Mit beiden Händen ergreifen die kleinen Schmiede den schweren Hammer und schwingen ihn an der rechten Körperseite rückwärts aufwärts mit großem Körperschwung — wupp — auf den Amboß. Zwanzigmal mußten sie schlagen, dann war der Reifen für das Rad fertiggeschmiedet.

Nun müssen Jörg und Ludwig, Annelore und Lisa nach Hause. Peters geturnte „Ferienreise" hat ihnen sehr gut gefallen.



Kurzweil am Feierabend

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 3. Berg in Bayern, 5. Tanz, 7. europ. Stadt, 10. preußische Stadt, 12. inneres Organ, 14. russische Hafenstadt, 15. Schweizer Kanton, 16. Planet, 17. in der Schulsprache Nachsitzen, 18. Nutzpflanze (Mehrzahl), 20. fremdländisches Staatsoberhaupt, 21. Erdteil.

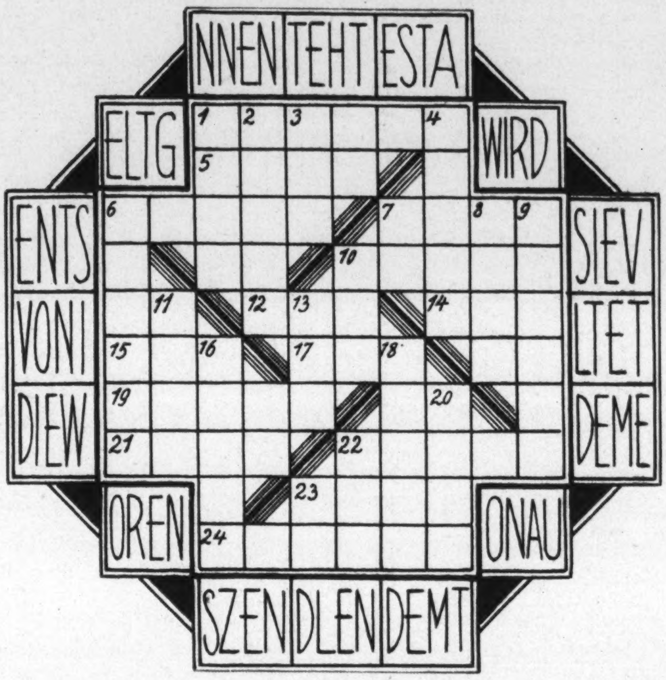
Senkrecht: 1. bekannter Flieger, 2. Schiffstau, 4. Farbe, 6. deutscher Eisenbahnknotenpunkt, 7. Schiffszubehör, 8. Blutgefäße, 9. männlicher Vorname, 11. Teil des Wagens, 13. Nebenfluß des Rheins, 15. deutsche Stadt, 17. Fluß in Afrika, 19. Rauchabzug. (2a = 1a)

Pflanzen-Rosette

(Nachahmung nicht gestattet.)

Zunächst sind die Namen der Pflanzen zu suchen. In einem Falle steht die Mehrzahl. Werden den Namen die mit Ziffern bezeichneten Buchstaben entnommen und die Buchstabengruppen mit Hilfe der Bogenlinien des inneren Kreises verbunden, so ergibt sich ein Wort von Friedrich Hebbel. (ü = ein Buchstabe.) (Die freien Kreisfelder dienen zur Eintragung der entnommenen Buchstaben.)

Kombiniertes Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. fremdländisches Volk, 5. Ernte, 6. Teil des Rades, 7. altes Schiff für Magazinzwecke verwendet, 10. hohe Männerstimme, 12. europäisches Vorgebirge, 14. griechischer Buchstabe, 15. Gewässer, 17. Körperteil, 19. Bote des Himmels, 21. Vereinigung, Bund, 22. Stadt Griechenlands, 23. Teilzahlung, 24. Körperorgan (Mehrzahl).

Senkrecht: 1. unbestimmtes Zahlwort, 2. Naturerscheinung, 3. german. Gottheit, 4. Fluß der Schweiz und Frankreichs, 6. Teil des Beines bei Huftieren, 8. Meßgerät des Maurers (Mehrzahl), 9. Wäschestück, 10. Hauseingang, 11. ital. Barockmaler, 13. Fisch, 16. landwirtschaftl. Gerät (Mehrz.), 18. Kleinschmetterling, 20. Lebensbund (Mehrzahl), 22. Vogel.

Werden die umstehenden Buchstabengruppen durch Ueberspringen einer jeweils gleichen Anzahl Felder richtig zusammengefügt, so ergeben sie ein Wort Richard Wagners.

Rätsel-Auflösung aus Heft 17

Silbenrätsel.

1. Kali, 2. Erdbeere, 3. Island, 4. Navarino, 5. Viereck, 6. Oppau, 7. Landsturm, 8. Kontrolle, 9. Letten, 10. Eisenbart, 11. Berufsschule, 12. Tennis, 13. Luftstreitkräfte, 14. Askari, 15. Enzian, 16. Normandie, 17. Gerber, 18. Einbeck, 19. Raubbau, 20. Admiral, 21. Landvogt, 22. Sorau, 23. Dachreiter.

Kein Volk lebt laenger als die Dokumente seiner Kultur.

(Adolf Hitler)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 18

Scherz-Bilderrätsel.

Hausaufgaben.

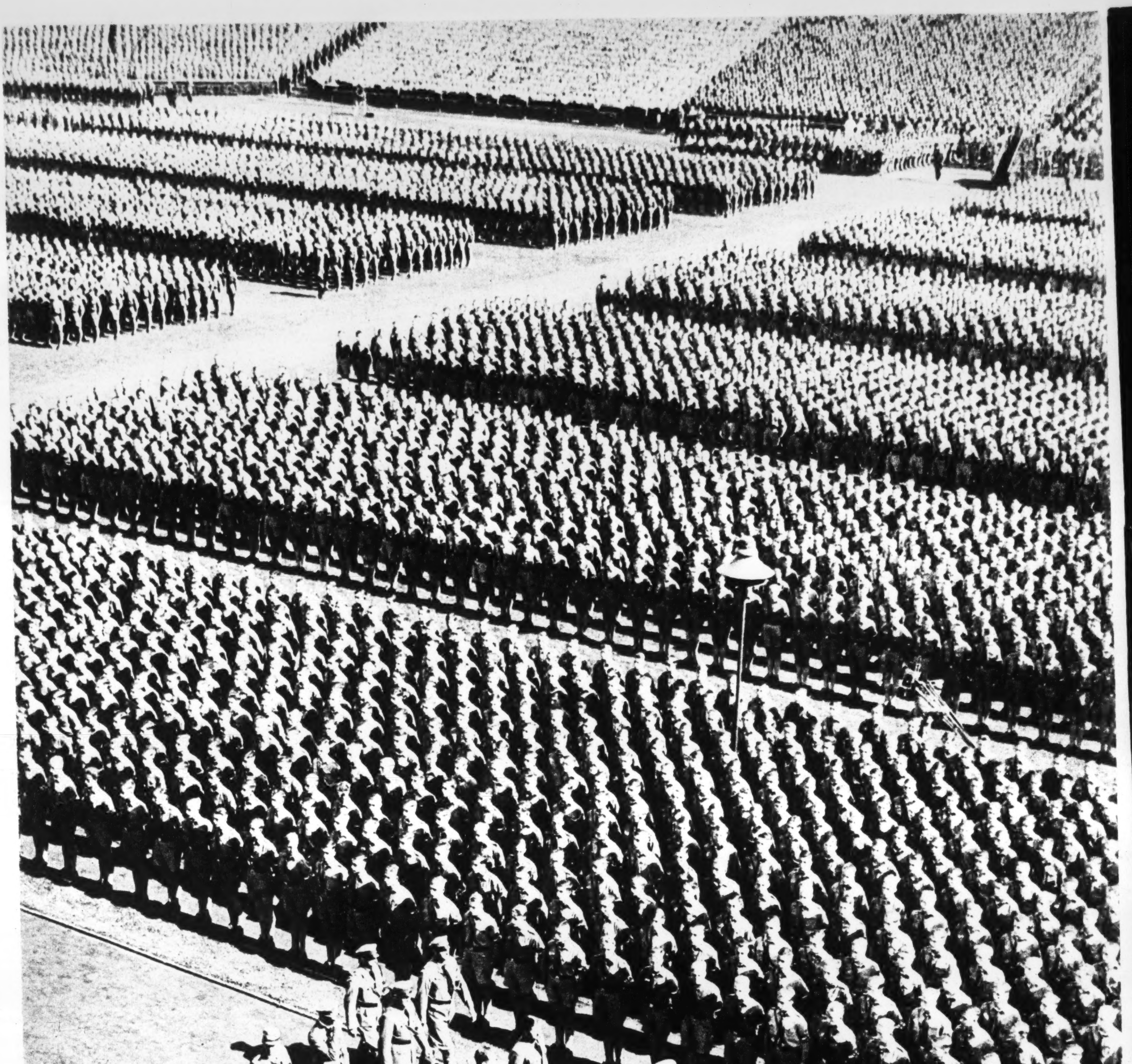
Kombiniertes Kreuzwort-Rätsel.

Waagerecht: 1. Dante, 6. Stearin, 7. er, 8. Hai, 9. an, 11. Ei, 12. Arber, 15. Isere, 17. Rille, 22. Grenadier, 23. SA., 24. er, 25. Ob, 26. Manie, 29. Duene, 31. Ennis, 34. Tee, 36. Sperber, 37. Unzen.

Senkrecht: 2. Aehre, 3. Naab, 4. Trier, 5. Ei, 7. Eis, 10. Nil, 11. Eid, 12. Arterie, 13. Rizinus, 14. Tee, 16. Ehren, 18. Liese, 19. Eis, 20. Ras, 21. Orb, 25. Oel, 27. Aue, 28. Enten, 29. Diebe, 30. Nil, 32. Nerz, 33. As, 35. er.

Nicht, was er schafft, sondern wie er schafft, das allein ist entscheidend für den deutschen Menschen. (Adolf Hitler)

Verlag der „Reichs-Elternwarte"
Heinrich Beenken, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18.
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW 19.



Hitler-Jugend auf dem Reichsparteitag

Aufnahme: Atlantic-Photo